

Der Fürst des Feuers

Gefangene des Hexamerons - Afu-Metem lüftet einige Geheimnisse

von Ernst Vlcek und Peter Gries

Das Nachod as Qoor ist kein schwarzes Loch, sondern ein Kosmonukleotid - das Ebenbild DORIFERS im fremden Universum Tarkan. Die Reise mit einem Vergangenheitspsiq führte Perry Rhodan zuletzt zwei Millionen Jahre zurück, wobei der Terraner neue Informationen über die Vorgeschichte des Hexameron erhielt.
Nunmehr weiß der Terraner auch, wie der Streit zwischen ESTARTU und dem Herrn Heptamer verlief. Wie Rhodan die neuen Informationen anwenden wird, ist dem Aktivatorträger bislang nicht bekannt.
Auf jeden Fall sind seine Aktivitäten im sterbenden Universum dem Hexameron immer lästiger geworden. Das Hexameron geht verstärkt in die Offensive gegen die Störenfriede aus der Menschheitsgalaxis. Mit seiner LEDA flog der Terraner direkt in die Falle.
Und nun hält Afu-Metem Perry Rhodan und den Attavenno Beodu im Zentrum des Benguel-Schiffes JUNAGASH in seiner Gewalt. Eine Flucht aus dieser Falle scheint aussichtslos.
Doch Perry Rhodan gibt so schnell nicht auf - auch wenn sein Gegenspieler zu den mächtigsten Wesen der Galaxis Hangay gehört. Der geheimnisvolle Afu-Metem ist nämlich DER FÜRST DES FEUERS...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Ein Gefangener Afu-Metems.

Beodu - Rhodans Begleiter.

Afu-Metem - Der Fürst des Feuers gibt einige Geheimnisse preis.

Altweiser - Ein führender Benguel.

Adam und Zett - Zwei Roboter.

Ondrum - Ein Attavenno der Vergangenheit.

1.

Beodu hatte den höchsten Punkt erreicht.

Der Ausblick von diesem Plateau war grandios. Von hier oben konnte er ganz Dooferson überblicken.

Schon als Kind hatte er immer davon geträumt, das Land der tausend Seen aufzusuchen. Nun war sein Traum endlich in Erfüllung gegangen.

Das Licht des Mondes Aquum zog einen silbrigen Film über das fruchtbare Land mit seinen Krüppelbäumen und ließ die unzähligen Seen bleiern erscheinen.

Beodu begann den gefährlichen Abstieg über die steile, schroffe Felswand zur Tiefebene. Obwohl er noch nie ein guter Kletterer gewesen war, fand er sich bald am Ufer des ersten Sees.

Hier, endlich am ersehnten Ziel angelangt, überkam ihn ein seltsames Gefühl der Beklemmung. Er wußte, daß irgend etwas nicht stimmte. Die Situation erschien ihm auf einmal als unwirklich.

Jetzt erst wurde er sich der vollkommenen Stille bewußt.

Keine Tierlaute waren zu hören, kein Luftzug regte sich, die Kronen der Krüppelbäumen waren wie versteinert, ihre lanzettförmigen Blätter reckten sich, stählernen Dolchen gleich, in die erstarrte Luft.

Selbst Aquum schien auf seiner Wanderung innezuhalten.

Die Welt hielt den Atem an. Alles war wie zu einer Momentaufnahme erstarrt. Der Himmel, die Luft, der Wald, der See. Beodu war der einzige bewegliche Baustein dieser Welt, aber er kam sich wie ein Fremdkörper vor. Ein Fremder in der Welt seiner Jugendträume, die sich ihm jedoch entfremdet hatte.

Beodu floh. Er kam zu einem anderen See. Zu einem langgestreckten Binnengewässer, das sich gewunden wie eine Schlange zum dunkel gestreiften Horizont erstreckte. Auch hier war alles still und starr. Und er floh wieder und wieder, lief alle tausend und mehr Seen ab, bis er schließlich an einem kleinen Tümpel vor Erschöpfung zusammenbrach.

Auf allen vieren kroch er zu der Wasserstelle, tauchte seine Hände in das Naß, um sich zu laben. Dabei sah er sein Spiegelbild.

Es kam ihm irgendwie fremd vor, darum betrachtete er es eingehend.

Aber er konnte nichts Außergewöhnliches an sich erkennen. Er war er, ohne Frage. Er sah sich nur in

ungewöhnlichem Licht.

Nicht der silbrige Schein Aquums hüllte ihn ein, sondern er stand im goldenen Licht von Umbril, der Mutter Sonne. Und er war seitenverkehrt, wie bei Spiegeln so üblich.

Während er noch bäuchlings dalag, die Hände ins Wasser getaucht und sein Spiegelbild fasziniert betrachtend, erschien hinter ihm eine Gestalt. Es war ein Attavenno wie er - auf Ven traf man keine Angehörigen anderer Völker.

Beodu drehte sich blitzschnell um, aber hinter ihm war niemand. Als er wieder die Wasseroberfläche betrachtete, sah er erneut das Spiegelbild des anderen.

Er hielt die Kopfflügel steif zur Seite gereckt, die Augen an ihren Enden waren mit durchdringendem Blick auf ihn gerichtet. Die langen Arme hatte er auf die Oberschenkel gestützt; so beugte er sich langsam über Beodu, kam näher und näher, bis ...

Ondrum!

... sein Rüssel Beodu im Nacken fast berührte. Doch als Beodu den Freund erkannte, seinen Namen dachte, da hielt dieser inne. Er wippte mit den Kopfflügeln, kräuselte den Rüsselmund zum Zeichen des Erkennens.

Beodu erstarrte vor Staunen und Entsetzen. Das konnte unmöglich wahr sein. Ondrum war tot. Sein bester Freund lebte längst nicht mehr. Er hatte ihn mit eigenen Augen sterben gesehen.

Ondrum war ertrunken!

In seiner Angst begann Beodu, mit den Armen wild zu rudern und die Wasseroberfläche aufzuwühlen, um damit das Spiegelbild des verlorenen Freundes zu verscheuchen. Dabei verlor er den Halt, rutschte vom glitschigen Ufer in den Tümpel, bis er in das Wasser eintauchte.

Zu spät merkte er, was mit ihm passierte. Das Wasser schien tausend Arme zu haben, die ihn unerbittlich in die Tiefe zogen.

Je vehementer er sich dagegen wehrte, desto mehr stärkte er damit den Sog, der ihn mit sich riß.

Beodus Kräfte erlahmten schließlich, und er ergab sich den Armen seines toten Freundes. Nun waren sie wieder vereint.

Erst das Ende dieses Traumes riß sie wieder auseinander.

Perry Rhodan hatte das Gefühl, von den Wellen eines ruhigen Meeres sanft an einen weichen Strand gespült zu werden. Es war ein angenehmes Gefühl, aus tiefem, traumlosen Schlaf in den Zustand des Wachens hinüberzugleiten. Er öffnete die Augen und stützte sich auf.

Er fand sich in einem sechseckigen Raum, auf einer weichen und körpergerechten Unterlage liegend wieder. Ihm gegenüber hockte Beodu auf einem niedrigen Bett, das wie seines mit einem nachtblauen, samtartigen Material bezogen war. Er hatte die langen Arme abgewinkelt auf die Oberschenkel gestützt und hielt seinen Kopf an den Augenflügeln.

Obwohl Rhodans Gedächtnis eine Lücke hatte, geriet er nicht in Panik. Gleich beim Erwachen hatte er festgestellt, daß er noch seine Netzkombination trug und daß diese funktionstauglich war.

»Was ist passiert, Piko?« fragte er die Pikosyntronik seiner Kombination.

»Wünschst du eine detaillierte Schilderung des Ablaufs der Geschehnisse?« fragte der Pikosyn zurück.

»Ein kurzer Überblick genügt«, sagte Rhodan. Er erinnerte sich nur noch, daß sie an Bord der gigantischen JUNAGASH einem extrem großgewachsenen Benguel gegenübergestanden hatten. Dieser nannte sich Geisterseher, war aber in Wirklichkeit Afu-Metem, der Fürst des Feuers im Hexameron.

»Afu-Metem hat dich und Beodu eingeschläfert«, erklärte der Pikosyn. »Danach wurden wir von zwei Robotern untersucht. Nachdem Afu-Metem glaubte, alles Wissenswerte erfahren zu haben, ließ er euch von den Robotern in diese Unterkunft bringen.«

»Wieso sagst du, daß er glaubte, alles erfahren zu haben?« erkundigte sich Rhodan.

»Das hat zwei Gründe«, antwortete der Pikosyn und zählte auf: »Erstens konnte der Scanner deinen Zellschwingungsaktivator nicht analysieren. Zweitens konnte ich einen Ortungsschutz für den Pedas einrichten. Afu-Metem weiß also nicht, daß du ein Mikrogerät zum Schutz gegen Psikyber-Felder besitzt.«

»Das ist gut«, sagte Rhodan. »Aber warum hast du nicht auch verhindert, daß ich bewußtlos gemacht und auf diese Weise untersucht wurde?«

»Ich hätte eingegriffen, wenn Gefahr bestanden hätte, daß man dich manipulieren würde«, sagte der Pikosyn. »Da dies nicht so war, zog ich das kleinere Übel dem größeren vor. Die Alternative wäre gewesen, daß Afu-Metem zu drastischeren Mitteln gegriffen hätte, um alles über dich und die Technik deiner Netzkombination zu erfahren. Du bezweifelst doch nicht, daß er dazu in der Lage wäre?«

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Afu-Metem hat vermutlich noch ganz andere Machtmittel zur Verfügung. Wie lange hat diese Prozedur gedauert?«

»Rund dreißig Stunden. Vor dreieinhalb Stunden hat der sechste Januar begonnen.«

»Was hast du in dieser Zeit herausgefunden?« fragte Rhodan.

»Ich war ohne Auftrag«, sagte der Pikosyn, »und wußte nicht, wie weit ich gehen durfte. Darum habe ich nur Messungen der nächsten Umgebung vorgenommen, die, soweit ich erkennen konnte, absolut ungefährlich ist.«

»Die Ergebnisse«, verlangte Rhodan.

»Diese Kabine liegt in einer Raumschiffszelle mit einem Durchmesser von fünfzig Metern. Die Technik entspricht benguelischem Standard, ist also für deine Begriffe völlig überaltert. Diese Zelle ist mit neun anderen verbunden, die die gleiche technische Ausstattung aufweisen. Es gibt in ihrem Bereich keine High-Tech - wenn doch, dann ist sie gut getarnt - und keinerlei Sperren. Du kannst dich innerhalb dieser zehn Bezirke frei bewegen, wie es aussieht. Sie scheinen verlassen zu sein. Jedenfalls gibt es bis jetzt keine Anzeichen dafür, daß im Zentrumssektor Benguel leben. Nicht einmal Roboter scheint es hier zu geben. Außer den beiden, die dich und Beodu hierher gebracht haben, ließen sich keine blicken, und es sind auch keine zu orten. Im Zentrum befindet sich jedoch ein Sektor mit einem Durchmesser von hundert Metern, der durch einen für mich undurchdringlichen Schutzschirm geschützt ist. Das dürfte Afu-Metems Zentrale sein.«

Rhodan erfuhr noch weitere Details vom Pikosyn, doch besaßen sie für ihn im Augenblick nur statistischen Wert.

Die JUNAGASH bestand aus vermutlich 100.000 autarken Schiffszellen bis zu einer Größe von 200 Metern. An Bord des Gesamtschiffs mußten etwa 100 Millionen Benguel leben.

Rhodan beschäftigten ganz andere Fragen.

Etwa die, wie Afu-Metem es geschafft hatte, die Benguel zu täuschen und zu ihrem Wortführer zu werden. Die Möglichkeit, daß der Fürst des Feuers sie als Verbündete gewonnen hatte, zog Rhodan gar nicht erst in Betracht. Der Empfang, den ihm die Benguel und Juatafu-Roboter als ihre Imago bei seiner Rückkehr aus DORIFER geboten hatten, war von ehrlicher Begeisterung geprägt gewesen. Also konnte es nur so sein, daß Afu-Metem sie durch seine perfekte Tarnung als Geisterseher irregeführt hatte.

Aber wer war Geisterseher für die Benguel?

Und überhaupt: Warum nahm Afu-Metem die Mühe auf sich, als dieser Benguel aufzutreten, um Imago in seine Gewalt zu bekommen? Daß der Fürst des Feuers nicht an seiner Person interessiert war, sondern nur an seinem Status, ging schon aus den Worten hervor, mit denen er ihn empfangen und sich selbst demaskiert hatte.

Sie klangen Rhodan noch deutlich im Ohr, es war das letzte, woran er sich erinnerte:

Du hast genug Unheil angerichtet, Imago, und damit den Lehren des Hexameron Schaden zugefügt. Damit hat es jetzt ein Ende.

Rhodan hatte das wörtlich genommen. Aber es war nicht das Ende. Afu-Metem hatte nicht einmal versucht, ihn einer Gehirnwäsche zu unterziehen. Wäre es so, hätte der Pikosyn seiner Netzkombination es registriert - oder nicht?

»Was ist mit der LEDA?« fragte Rhodan den Pikosyn.

»Sie ist unbeschadet, aber manövrierunfähig«, antwortete der Pikosyn. »Ich kann dich jederzeit mit ihr verbinden. Möchtest du das?«

Sekunden später hatte Rhodan Kontakt mit seiner DORIFER-Kapsel und ließ sich von ihr einen Lagebericht geben.

»Niemand hat versucht, an Bord zu gelangen oder mich stillzulegen«, sagte LEDA mit ihrer einfühlsamen, feminin klingenden Stimme. »Die Benguel ignorieren mich regelrecht, seit du von Bord gegangen bist, Perry. Ohne ihre Imago bin ich bedeutungslos geworden. Aber der Tunnel, durch den ich in die JUNAGASH eingeflogen bin, hat sich mit Schiffssegmenten geschlossen, so daß ich manövrierunfähig bin. Die Benguel reagieren nicht auf meine Aufforderungen, den Weg freizugeben. Einem Befehl ihrer Imago würden sie dagegen bestimmt gehorchen.«

»Das käme auf einen Versuch an«, sagte Rhodan. »Halte dich jedenfalls einsatzbereit, LEDA.«

»Das bin ich jederzeit.«

Rhodan unterbrach die Verbindung. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Afu-Metem so leichtsinnig war und ihm so großen Handlungsspielraum ließ. Aber vielleicht hatte er beim Kontakt mit LEDA einen Moment erwischt, in dem er nicht beaufsichtigt worden war. Dann bestünde eine kleine Chance zur Flucht.

Die Sache war jedenfalls einen Versuch wert. Er wollte nur nichts überstürzen. Und dann war da noch Beodu. Der Attavenno machte ihm Sorgen. Seit er während ihrer Odyssee in DORIFER eine Art Psi-Schock erlitten hatte, war er verändert.

*

Beodu kauerte noch in derselben Stellung, in der ihn Rhodan bei seinem Erwachen vorgefunden hatte. Er setzte sich neben ihn.

»Was ist los mit dir, Beodu?« erkundigte er sich besorgt. »Hat Afu-Metem dir irgend etwas angetan?« Der Attavenno richtete sich auf und ließ die Arme zwischen seinen angewinkelten Beinen auf den Boden sinken.

»Ich habe nur die Erinnerung an den Traum vom *trügerischen Schein*«, sagte er. »Er hat sich fortgesetzt.« Rhodan entsann sich, daß Beodu ihn vor einem »trügerischen Schein« gewarnt hatte, als sie auf dem Weg zu Geisterseher waren. Ebenso hatte ihn der Pikosyn auf ungewöhnliche psionische Emissionen aufmerksam gemacht. Rhodan sah ein, daß es besser gewesen wäre, auf die Warnungen zu hören. Aber dafür war es jetzt zu spät.

»Tut mir leid, daß ich deine Warnung ignoriert habe, Beodu«, sagte Rhodan. »Wie hat sich der Traum fortgesetzt?«

Beodu richtete die Kopf Flügel auf ihn und betrachtete ihn prüfend, wie es schien.

»Ich glaube, es wäre nicht klug, dir das zu erzählen, Waqian«, sagte Beodu. »Du könntest den Traum zu deuten versuchen, und deine Interpretation wäre in jedem Fall falsch. Ich will dir statt dessen meine Deutung des Traum inhalts mitteilen, wenn du einverstanden bist.«

»Bitte, tue das«, sagte Rhodan, der wußte, wie empfindlich der Attavenno reagieren konnte, wenn es um seine Träume ging, die er als »Schlüssel zu zukünftigen Geschehnissen« betrachtete. Manchmal gelangen ihm tatsächlich verblüffende Prognosen, die nicht weitab von den tatsächlichen Geschehnissen lagen. Die Trefferquote war jedoch nicht so hoch, daß man seinen Träumen blind vertrauen konnte. Rhodan hatte noch keine Erklärung für Beodus Wachträume gefunden, und Beodu selbst konnte ihm keine geben.

»Ich muß von Anfang an erzählen«, sagte Beodu und fuhr nach einer kurzen Pause fort: »Als wir, nachdem wir die LEDA verlassen hatten, ins Zentrum der JUNAGASH unterwegs waren, sah ich neben der wirklichen Umgebung auch eine andere. Diese Trugbilder gaukelten mir vor, auf einem Schiff mit ultramoderner Technik zu sein. Doch verstand ich den Sinn erst, als wir zu der Schiffszelle von Geisterseher kamen. Hier war nämlich die High-Tech echt, und die veraltete benguelische Ausstattung war trügerischer Schein. Ich durchschaute Geistersehers Täuschungsmanöver, ohne ihn selbst demaskieren zu können. Ich war in diesem Tagtraum gefangen und verstand seine Aussage, nämlich, daß nichts von dem echt oder wahr war, was der falsche Benguel uns glauben machen wollte. Diese Aussage setzte sich auch in meinem letzten Traum fort, wenn sie auch in ganz andere Bilder verpackt war.«

»Das ist doch eine feine Sache«, sagte Rhodan. »Von nun an wird uns Afu-Metem nicht mehr täuschen können, weil du ihn durchschaust. Was irritiert dich daran?«

»Ich weiß selbst nicht genau, was mich beunruhigt«, gab Beodu zu. »Ich habe das Gefühl, daß der Traum mir mehr sagen will, als die Bilder bei oberflächlicher Sicht zeigen. Es ist, als seien in diesen Bildern weitere, bedeutungsvollere versteckt. Wie bei Suchbildern, die scheinbar sinnlose Muster enthalten, die sich bei anderer Betrachtungsweise jedoch als sinnvolles Ganzes erweisen. Verstehst du, was ich meine, Waqian?«

»Ich denke schon«, sagte Rhodan. »Du sprichst von Vexierbildern. Vielleicht kann ich dir helfen, wenn du mir erzählst, was du geträumt hast.«

»Ich habe von einem toten Freund geträumt«, sagte Beodu. »Er starb in meiner Gegenwart, durch meine Mitschuld. Sein Tod war ein Grund, warum ich meine Heimatwelt verlassen habe.«

Rhodan wartete, daß Beodu noch etwas hinzufügte. Aber der Attavenno schwieg beharrlich. Rhodan erhob sich seufzend. Er konnte verstehen, wenn Beodu nicht über den Tod seines Freundes reden wollte. Es war überhaupt das erstemal, daß er den Vorfall und seine damit verbundenen Schuldgefühle erwähnte. Bei jedem anderen hätte Rhodan den Traum einem verdrängten Schuldkomplex zugeschrieben, den das Unterbewußtsein zu verarbeiten hatte. Aber bei Beodu war das anders - was jedoch nicht garantierte, daß der Traum unbedingt etwas mit ihrer Situation zu tun haben mußte. Vexierbilder... Rhodan wollte sich im Augenblick nicht weiter den Kopf darüber zerbrechen. Wenn Beodu sich nicht deutlicher darüber ausließ, war es sowieso müßig, sich weitere Gedanken zu machen.

Es gab zielführendere Methoden, Afu-Metems Absichten aufzudecken. Eine davon war, aktiv zu werden und zu sehen, wie er darauf reagiert. Rhodan dachte nicht daran, sein Schicksal geduldig hinzunehmen. Ohne lange zu überlegen, setzte er sich mit der LEDA in Verbindung. Der Kontakt kam sofort zustande.

»LEDA, wie ist die Situation bei dir?« erkundigte sich Rhodan.

»Unverändert«, antwortete die DORIFER-Kapsel. »Die Benguel beachten mich weiterhin nicht. Du als Imago bist das beherrschende Thema. Die JUNAGASH steht permanent mit den anderen Schiffen und mit den Juatafu-Robotern in Funkverbindung. Benguel und Juatafu werden nicht müde, einander zu versichern, daß durch dein Eintreffen die Zeit endlich reif geworden sei.«

»Man müßte sie über meine Situation aufklären«, sagte Rhodan. »Wie steht es mit jenem Altweisen, der uns an Bord der JUNAGASH gelotst hat? Weißt du, wo er sich befindet? Kannst du ihn erreichen?«

»Ich sagte schon, daß ich für die Benguel Luft bin«, erwiderte die DORIFER-Kapsel. »Raumschiffe sind für die Benguel nur Mittel zum Zweck. Dasselbe bin ich in ihren Augen für dich. Aber ich könnte dir sicherlich ein Gespräch mit dem Altweisen vermitteln.«

»Genau das erwarte ich mir«, sagte Rhodan. »Aber zuerst muß ich mit Beodu den Zentrumssektor verlassen. Es scheint keinerlei Sperren zu geben, die uns daran hindern könnten. Aber ich traue den Ortungsergebnissen nicht. Darum möchte ich, daß du die Aufmerksamkeit auf dich lenkst.«

»Was soll ich tun, Perry?«

Rhodan ließ sich vom Pikosyn die Entfernung zu LEDAS Standort berechnen. Es waren vom äußeren Zentrumssektor rund 450 Meter zu LE-DAS Parkposition. Auf dem Weg zur DORIFER-Kapsel mußten sie, wenn sie den direkten Weg wählten, sechs Schiffszellen durchqueren; drei davon hatten Durchmesser von 50 Metern, zwei waren 75 Meter groß und eine 150 Meter.

Rhodan wollte ihren Fluchtweg noch nicht festlegen. Es war durchaus möglich, daß sie von Afu-Metems Robotern, von denen er zumindest zwei hatte, verfolgt wurden und einen Umweg machen mußten.

»Halte dich bereit, LEDA«, sagte Rhodan. »Der Pikosyn wird von jetzt an Funkkodes an dich senden. Aber erst, wenn dich der Kode der Netzgänger erreicht, trittst du in Aktion.

Das ist das Zeichen für dich zu handeln. Dann auf der Bengueelfrequenz Alarm schlagen. Die genaue Formulierung überlasse ich dir. Die Benguel sollen daraus nur erfahren, daß ihre Imago in Gefahr ist. Am besten, du wendest dich auch direkt an den Altweisen. Teile ihm mit, wo ich bin, und bitte ihn, daß er mir zu Hilfe kommt. Erkennst du meine Absicht, LEDA?« »Jeder, der dich gehört hat, muß deinen Plan durchschauen«, erwiderte LEDA. »Ich hoffe nur, daß der Altweise auf mich hört, damit deine Verwirrungstaktik ... «

LEDA verstummte mitten im Satz, die Verbindung war wie abgeschnitten. Der Pikosyn meldete, daß der gesamte Zentrumssektor mit den zehn Schiffszellen in einen energetischen Schirm gehüllt war, der keinerlei Funksignale durchließ.

Rhodan war nicht einmal sonderlich überrascht, denn er hatte damit gerechnet, daß Afu-Metem ihn überwachte. Er hatte nur gehofft, daß er wenigstens Zeit genug haben würde, um die Benguel über seine Situation zu informieren.

Die Luft vor Rhodan begann zu flimmern. Dann bildete sich die Holografie eines kugelförmigen, völlig kahlen Schädels mit dunklen Augenhöhlen, aus deren unergründlicher Tiefe ihn durchdringende Blicke trafen.

»So geht das nicht, Perry Rhodan«, sagte eine tiefe, vibrierende Stimme. »Wenn du Imago bleiben und deine Individualität behalten willst, dann mußt du dich an meine Spielregeln halten.«

»Wie soll ich mich an Regeln halten, die ich nicht kenne?« erwiderte Rhodan. »Vielleicht wäre eine Aussprache angebracht, um die Bedingungen für einen Waffenstillstand auszuhandeln.«

»Ganz deiner Meinung«, sagte der Kugelschädel. »Ich lasse dich von deinen persönlichen Betreuern abholen. Aber glaube nur ja nicht, daß es irgend etwas auszuhandeln gäbe. Die Spielregeln sind von mir bereits festgelegt worden.«

2.

»Kein Wunder, daß du keine High-Tech-Geräte in unserem Bereich entdecken konntest, Piko«, sagte Perry. »Afu-Metem genügt eine Sendestation in seiner Zentrale, von der aus er jedes gewünschte Ereignis an beliebige Punkte im Zentrumssektor projizieren kann - ganz ohne Empfänger. Es ist dasselbe Prinzip wie bei Fiktivtransmittern und Transformgeschützen.«

»Ja, Waqian«, sagte Beodu, ohne danach zu fragen, was denn *Fiktivtransmitter* oder *Transformgeschütze* seien.

Es dauerte nicht lange, da meldete der Pikosyn die Annäherung zweier Roboter. Er registrierte sie als dieselben, die Perry und ihn, Beodu, unter Narkose genannt hatten. Der eine von ihnen war eineinhalb mal so groß wie Perry, aber das nur, weil er auf sechs langen Tentakeln einherstolzte. Er besaß ebenso viele Tentakel wie Arme, die er einziehen oder ausfahren konnte, so daß sie fast bis zum Boden reichten. Sein Rumpf dagegen war kürzer als der Beodus und durch Einschnürungen in drei kugelige Gebilde unterteilt, wobei das mittlere den »Kopf« mit den Sensoren und dem Sprechorgan darstellte.

Er sagte: »Geisterseher schickt uns, damit wir euch zu ihm führen.«

Der zweite Robot war nur knapp größer als Beodu, und er schien nur aus Fortbewegungs-, beziehungsweise Handlungswerkzeugen zu bestehen. Perry murmelte etwas von einer »Spinne mit dreizehn Beinen«, und in der Tat, der Robot hatte nur einen benguelkopfgroßen Körper, von dem die halbmeterlangen vielgelenkigen Glieder wie ein Strahlenkranz abstanden. Er konnte sie wahlweise als Handlungswerkzeuge oder zur Fortbewegung einsetzen. Letzteres tat er mit geradezu akrobatischer Leistung, indem er nämlich radschlagend vorwärts rollte, oder auch seitlich oder rückwärts. Perry irrte nur in einem Punkt, das dreizehnte Glied war gewissermaßen der »Kopf« des Robbst; in der kleinen Kugel am Ende des Gelenkarmes waren die Sicht-, Ortungs- und Kommunikationsgeräte untergebracht.

»Seid ihr umprogrammierte Juatafu oder Hauri-Titrons?« erkundigte sich Perry in kameradschaftlichem Ton.

»Wir sind eure Diener«, sagte der Strahlenkranz-Robot und gestikulierte dabei mit fünf Gelenkarmen gleichzeitig, und Beodu fand, daß er dies im passenden Takt zu seinen Worten tat.

»Habt ihr Namen oder irgendwelche Bezeichnungen, auf die ihr hört?« erkundigte sich Perry.

»Keine Namen, keine Typisierung«, sagte der große Robot. »Kommt mit uns, Geisterseher wartet.«

»Ja, gehen wir«, stimmte Perry zu. »Ihr habt wohl nichts dagegen, wenn ich euch Namen gebe, oder? Ich nenne euch Adam und Zarathustra.« Er deutete auf den Spinnen-Robot und sagte: »Du bist Zarathustra.« Die Roboter erwiderten nichts. Adam übernahm die Spitze, Zarathustra bildete hinter Beodu den Abschluß. Es war optisch nicht zu erkennen, ob sie ihre Gefangenen mit schußbereiten Waffen in Schach hielten, zu unübersichtlich war ihr technisches Instrumentarium. Perry schien das egal zu sein, denn er ließ den Pikosyn seiner Netzkombination das erst gar nicht herausfinden.

Beodu hatte sich angewöhnt, seinen Freund aus dem anderen Universum bei sich einfach Perry zu nennen, obwohl ihm diese vertrauliche Anrede nur selten über die Lippen seines Rüssels kam. Natürlich war er immer noch sein Waqian. Aber er war auch Imago, und Beodu hatte längst erkannt, daß dies ein viel bedeutungsvollerer Status war. Nur war Perry nicht seine Imago, sondern die der Benguel und Juatafu, so daß er ihn schlecht so nennen konnte. Darum verwendete er Perry bei sich für den Freund, mit Waqian drückte er seine Hochachtung vor ihm aus.

Sie verließen die Schiffszelle, in der ihr Gefängnis lag, und durchquerten eine andere, größere durch einen langen geraden Korridor, der vermutlich auf Höhe der Mittelachse lag.

Perry versuchte, Adam und Zarathustra in ein Gespräch zu verwickeln, aber sie beantworteten seine Fragen nicht. Beodu hörte Perry seltsamerweise nur wie aus weiter Ferne sprechen. Er verstand nicht die einzelnen Worte, sondern nur den Sinn des Gesagten. Was denn Afu-Metem mit den vielen Benguel gemacht hatte, die die zehn Schiffszellen im Zentrum der JUNAGASH bewohnten; hat Afu-Metem sie eliminiert, verjagt? Welche Stellung hat ein Geisterseher in der benguelischen Gesellschaft? Und so weiter und so fort.

Die Worte wurden immer ferner. Beodu wunderte sich, warum Perry solche belanglosen Fragen stellte. Plötzlich scherte Adam in einen Seitenkorridor aus, aber Perry ging weiter. Und dann sah Beodu, daß sich der Robot verdoppelt hatte. Für einen Moment war er irritiert, aber dann klärte sich das Bild, das heißt, Rhodan und der Doppelgänger Adams, dem er gefolgt war, lösten sich in Nichts auf.

Der Roboter Adam stand mit etwa zwanzig anderen Robotern in einem pompös eingerichteten Raum, dessen Wände und Decke mit Stoffbahnen behangen waren und der durch Vorhänge mehrfach unterteilt war. Alle Stoffe wiesen Symbole der benguelischen Astrologie auf, stellte Beodu fest.

Und es waren auch an die zwanzig Benguel im Raum. Es mußte noch eine dritte Gruppe anwesend sein, Benguel oder Juatafu oder auch Vertreter irgendeiner anderen Art, doch waren sie durch die Vorhänge Beodus Sicht verborgen - sie verrieten ihre Anwesenheit nur durch eine Reihe undefinierbarer Geräusche. War es Stöhnen, Weinen, Jammern? Jawohl, es war dies alles zusammen und noch mehr. Das Wehklagen einer unbekannten Zahl gequälter Lebewesen.

Es war noch etwas anwesend, das Beodu nicht sehen, sondern nur durch seine Ausstrahlung fühlen konnte. Er spürte die Aura einer geradezu elementaren Kraft ... Afu-Metem!

Diese Erkenntnis traf Beodu wie ein Blitz.

Afu-Metem war der Folterknecht, der unter Verwendung all seiner Machtmittel versuchte, diese Wesen verschiedener Abstammung mit den Robotern zu kreuzen! Es war ein scheinbar widernatürliches Experiment, dessen Beodu Zeuge wurde. Dieses Experiment konnte nicht gutgehen, das war Beodu sofort klar, obwohl er es in Einzelheiten nicht einmal begriff. Aber es stieß ihn ab, was der Fürst des Feuers hier mit seinen Opfern machte.

Beodu wollte Perry darauf aufmerksam machen, aber er war vom Freund aus Meekorah isoliert.

Und dann kam es, wie es kommen mußte. Das Experiment endete in einer Katastrophe. Adam und Zarathustra und er wurden von einer unhörbaren Explosion fortgerissen und wieder in die Marschreihe eingegliedert.

»Was ist mit dir, Beodu?« erkundigte sich Perry besorgt. »Du machst einen so abwesenden Eindruck. Alles in Ordnung?«

Da erst merkte Beodu, daß er einen Tagtraum gehabt hatte. Es war alles nicht wahr - aber es konnte wahr werden, oder es konnte so passiert sein, wie Beodu es gesehen hatte. Er erkannte nur noch nicht die Bedeutung des Geschehens. Aber er hatte sich den Weg zur Folterkammer Afu-Metems eingepägt und würde jederzeit wieder hierher finden.

»Mir geht es gut, Waqian«, log er. Sie erreichten die Energiebarriere, die Afu-Metems Kommandozentrale abschirmte, und konnten sie durch eine Strukturlücke passieren.

*

Hier im Zentrum von Afu-Metems Macht erinnerte nichts an die Benguel. Es gab keine pompöskitschige Ausstattung - nur sterile, metallisch schimmernde Technik, sofern sie überhaupt sichtbar war. Größtenteils waren die Wände der kreisrunden Zentrale jedoch kahl und leer, es gab keine Anzeichen dafür, ob und wo sich hinter ihnen Geräte oder Waffen verbargen.

Beodu schauderte vor dieser Kälte.

Der Fürst des Feuers selbst saß als Geisterseher in einem Kontursessel, der frei in der Luft schwebte.

Zwei gleichartige Sitzgelegenheiten schwebten ihm gegenüber, wie zwei Trabanten um ihr Muttergestirn.

Afu-Metem wies mit einem seiner langen, behaarten Arme darauf, die unter den weiten, gerafften Ärmeln seines Gewandes herausragten.

»Willkommen in meinem bescheidenen Domizil, das, wie ich fürchte, meinem Status als Geisterseher nicht ganz angepaßt ist«, sagte der Fürst des Feuers mit seiner hohen Benguelstimme. »Aber mir reicht es, daß ich mich in dieses dreilagige Gewand kleiden muß, um den Schein wenigstens halbwegs aufrechtzuerhalten.«

Beodu nahm nach Perry in dem angebotenen Sitz Platz. Kaum saß er, da schwebte der Sessel mit ihm bis an die dahinterliegende Wand zurück, wohl um zu demonstrieren, wie unbedeutend er war. Das paßte Beodu ganz gut, den er war froh, nicht im Mittelpunkt zu sein.

Die beiden Roboter zogen sich fast lautlos zurück.

»Was ist denn der Status eines Geistersehers unter den Benguel?« erkundigte sich Perry.

»Es ist nicht der Name, sondern die Erscheinung, die mich zu etwas Besonderem macht«, sagte Afu-Metem. »Es werden nur äußerst selten Benguel von meiner Größe geboren. Zudem bin ich als Prophet aufgetreten, der den Benguel das vorausgesagt hat, was sie hören wollten.«

»Warum hast du diese Mühe auf dich genommen?« erkundigte sich Perry. »Hat ein Fürst des Hexameron nichts Wichtigeres zu tun, als seine Zeit mit den Parias von Hangay zu vergeuden?«

Geisterseher streckte sich, so daß sich die Rückenlehne seines Sitzes senkte und er in voller Größe zu erkennen war. Er war beinahe so groß wie Perry, für einen Benguel geradezu riesenhaft. Sein Körperfell war viel dunkler als das anderer Benguel, von einem tiefen Schwarzbraun, gegen das der ockerfarbene Backenbart und das gleichfarbene, zurückgekämmte Haupthaar einen starken Kontrast bildeten.

Sein Gesicht entsprach dem eines durchschnittlichen Benguel, wenngleich es in dem überproportionierten Schädel entsprechend großflächiger war. Nur die großen dunklen Augen darin wirkten wie Fremdkörper. Ihr Blick war kalt, sezierend.

Beodu wagte nicht, ihm zu begegnen, er war jedoch sicher, daß sein Waqian dem Blick standhalten konnte.

Geisterseher sagte:

»Ich habe viel über die Imago gehört und wollte sie einmal kennenlernen. Ich wollte unbedingt herausfinden, was du an dir hast, das die Benguel und diese Roboter dermaßen in den Bann schlägt, daß sie dich verehren wie einen Gott. Aus diesem Grund bist du mein Gast.«

»Ich fürchte, wir haben verschiedene Ansichten über Gastfreundschaft«, erwiderte Perry. »Aber lassen wir solche Spitzfindigkeiten. Kommen wir zur Sache. Warum sind Wir deine Gefangenen? Was willst du von uns?«

»Das habe ich bereits dargelegt - du magst es glauben oder nicht«, sagte Geisterseher. »Ich kann dir versichern, daß ich dir nicht nach dem Leben trachte, noch habe ich vor, dich unter Zwang zur wahren Lehre zu bekehren. Ich verabscheue Gewalt, denn sie ist ein Zeichen von Schwäche, und ich wende sie nur im äußersten Notfall oder dann an, wenn mir an dem betreffenden Subjekt nichts liegt. Du dagegen bist überaus interessant für mich, als Imago und auch sonst. Ich betrachte dich nicht als Gegner, sondern als potentiellen Verbündeten. Du bist klug, du hast ein fundiertes Wissen über Kosmologie, du hast einen Sinn für Gerechtigkeit, Wenn auch eine etwas verzerrte Perspektive, aber die läßt sich zurechtrücken. Und du hast ein starkes Charisma. Soll ich dir noch weitere Komplimente machen?«

»Mir wäre es lieber, du würdest konkret werden und deine Absichten darlegen«, sagte Perry. »Ich dagegen möchte nicht erst die Gründe aufzählen müssen, warum das Hexameron für mich zum Feindbild geworden ist. Die Tatsachen sprechen für sich.«

»Dieses Thema können wir uns für ein andermal aufheben - Zeit genug haben wir«, sagte Geisterseher.

»Ich nenne dir jetzt die Spielregeln, dann entlasse ich dich.«

Es störte Beodu nicht, daß er für Afu-Metem Luft zu sein schien und völlig übergangen wurde. Verglichen mit Perry, der Imago, war er tatsächlich ein Nichts. Und doch wußte er in diesem Augenblick, daß er seinem Waqian noch gute Dienste leisten könnte, wenn er in der Lage wäre, die in ihm schlummernde Traumfähigkeit nur richtig zu nützen.

Aber seit ihrer Irrfahrt durch die Pararealitäten des Kosmonukleotids DORIFER fühlte er sich auf eine seltsame Weise krank. Die psionischen Einflüsse, denen er ausgesetzt gewesen war, hatten sich auf seine Psyche störend ausgewirkt. Seine Fähigkeit des Träumens, die er noch nie bewußt hatte einsetzen und steuern können, war nun völlig außer Kontrolle geraten; er wurde in zunehmendem Maß von Tagträumen heimgesucht, die er nicht deuten konnte und die seinen Geist nur verwirrten.

Es fiel ihm auch jetzt schwer, sich auf das zu konzentrieren, was Afu-Metem als Geisterseher zu Perry sagte. Ihm war, als würden Kräfte in ihm wirksam, die danach drängten, hinter Geistersehers Maske zu blicken. Beodu konnte wohl durch die körperliche Erscheinung des Fürsten des Feuers blicken - aber dahinter war nichts. Nur Dunkelheit, absolute Schwärze, kein Abdruck irgendwelcher Art, den man hätte deuten können.

»Ich will den Benguel und den Juatafu ihre Imago erhalten«, sagte Geisterseher, und die hohe Stimme des falschen Benguel drang wieder klar und deutlich in Beodus Geist. »Sie haben sich nichts sehnlicher gewünscht, als den Ort der Sammlung zu finden und die Zeit der Reife zu erleben. Nun sind sie am Ziel, der Erfüllung all ihres Strebens so nahe, daß ich nicht eingreifen und ihre Hoffnungen nicht zerstören mag. Das ist meine ehrliche Absicht, Perry Rhodan, und ich werde den Beweis dafür erbringen. Ich überlasse dich deinen Anhängern. Du darfst jederzeit zu ihnen sprechen, das verlange ich sogar, denn es gehört zu den Spielregeln. Ja, du darfst gelegentlich sogar Besuche empfangen, ob von Robotern oder Parias, das magst du selbst entscheiden. Du hast alle nur erdenklichen Freiheiten.«

»Und welchen Haken haben diese Begünstigungen?« wollte Perry wissen.

»Natürlich muß ich auch Bedingungen stellen, aber ich glaube, daß sie annehmbar sind«, erwiderte Geisterseher scheinheilig, als hätte Perry eine Wahl. »Wenn du versuchen solltest zu fliehen oder deine Freiheiten dazu auszunutzen versuchst, deine Anhänger gegen mich aufzuwiegeln, würde ich mich gezwungen sehen, hart durchzugreifen. Begehe nur nicht den Fehler, meine freundschaftliche Geste als Schwäche zu deuten. Fordere mich besser nicht heraus.«

»Glaubst du im Ernst, daß ich mich auf diese Weise für deine Zwecke einspannen lasse?« sagte Rhodan.

»Ich werde nichts tun und den Benguel keine Botschaften verkünden, die gegen meine Überzeugung sind.«

»Sei nur du selbst, sei Imago«, sagte Geisterseher und breitete die Arme aus. »All die Millionen und Abermillionen Imagosucher gehören dir. Du wirst staunen, welche Vergünstigungen ich dir noch gewähren werde, wenn du dich nur an die genannten Richtlinien hältst. Es liegt an dir, wie du die Bewährungsprobe nützt. Aber wenn du versagst, dann mache nicht mich für Gewalt und Grausamkeit verantwortlich. Du hast das Schicksal deiner Anhänger und dein eigenes in der Hand.«

»Das war eine unmißverständliche Drohung«, stellte Rhodan fest.

»Geh jetzt«, sagte Geisterseher. Er wirkte auf einmal unruhig, blickte mißtrauisch um sich, als spüre er eine unsichtbare Kraft, die ihn bedrängte.

Beodu fühlte sich aus einem unerklärlichen Grund schuldig, er hatte Angst, von Afu-Metem als Ursprung

der Kraftquelle erkannt zu werden, obwohl er überhaupt nichts getan hatte.

Endlich sprang Geisterseher aus dem Kontursessel und wandte seinen Besuchern den Rücken zu. Die beiden Roboter traten ein und führten Perry und Beodu aus Afu-Metems Zentrale.

Beodu wagte erst aufzuatmen, als sie in ihre Unterkunft zurückgekehrt waren. - Er brannte darauf, mit Perry allein zu sein, aber dieser hinderte die Roboter am Gehen, indem er sich erkundigte: »Seid ihr in der Lage, mir Fragen zu beantworten? Oder verbietet euch das eure Programmierung?«

»Ich bin dein Diener«, sagte Adam.

»Das ist ausgezeichnet«, sagte Perry. »Als mein Diener mußt du allen meinen Befehlen gehorchen, ist dir das klar? Oder hat Afu-Metem andere Prioritäten festgelegt?«

»Niemand mit dieser Bezeichnung bestimmt über mich«, sagte Adam.

»Ist dir der Name nicht bekannt, Afu-Metem?« bohrte Perry weiter.

»Ich gehorche dir«, sagte Adam.

»Ohne Einschränkung?« vergewisserte sich Perry.

»Innerhalb deines Herrschaftsbereiches ohne Einschränkung, Imago«, versicherte der Roboter.

»Wie findest du das >mein Herrschaftsbereich<, Beodu?« sagte Rhodan belustigt zu dem Attavenno und forderte ihn anschließend auf: »Du solltest ebenfalls die Dienste deines Roboters in Anspruch nehmen.

Dazu ist er schließlich da.«

Beodu vermutete, daß Perry damit einen bestimmten Zweck verfolgte, kam aber nicht hinter seine Absichten.

»Das würde ich schon tun, aber ich wüßte nicht, was ich mir von ihm wünschen sollte«, sagte Beodu hilflos. »Kannst du mir einen Rat geben, Waqian?«

»Ich fürchte, dies hier wird eine ganze Weile unser Zuhause sein«, sagte Perry seufzend. »Es könnte also nichts schaden, diese Schiffszelle ein wenig umzugestalten und unseren Bedürfnissen besser anzupassen. Dies wäre eine schöne Aufgabe für Adam und Zarathustra, findest du nicht, Beodu?«

»Ja, das ist eine gute Idee«, stimmte Beodu zu und wandte sich dem Strahlenkranz-Roboter zu. Er griff den Hinweis gerne auf, wenn er auch immer noch nicht verstand, was sein Waqian bezweckte. »Ich werde Zatarathu ... Darf ich dich einfach Zett nennen?«

»Wenn das mein Rufcode sein soll, werde ich darauf hören«, erwiderte der Robot.

»Wir werden es uns hier schon gemütlich machen«, begann Perry. »Zuerst wirst du mir Pläne über alle zehn Schiffe meines Herrschaftsbereiches beschaffen, Adam. Liegt das in deinen Möglichkeiten?«

»Ich werde gehorchen«, sagte der Robot.

»Sehr gut.« Rhodan rieb sich die Hände. »Ich erwarte, daß nicht nur sämtliche Räume eingezeichnet sind, sondern auch, daß die darin befindlichen technischen Geräte beschrieben werden, welchen Zweck sie haben und wie sie zu bedienen sind. Eine komplette und idiotensichere Bedienungsanleitung. Und in Hangoll wenn ich bitten darf. Kannst du mir solche detaillierten Schiffspläne beschaffen, Adam?«

»Ich werde gehorchen«, sagte Adam, ohne sich vom Platz zu rühren.

»Worauf wartest du denn noch?« fragte Perry.

»Ich brauche genauere Angaben«, sagte der Roboter.

»Welcher Art Angaben?« fragte Perry mißtrauisch.

»Wann und in welcher Form ich sie dir übermitteln soll«, antwortete der Robot. »Ich kann die Pläne in den Pikocomputer deines Anzuges einspeichern, sie für dich ausdrucken lassen oder sie sofort auf die Bildschirme deiner Kommandozentrale bringen.«

»Auf die Bildschirme meiner Kommandozentrale...«, wiederholte Perry verblüfft, faßte sich aber sofort wieder. »Ich denke, die letzte Möglichkeit ist mir die liebste, weil sie rasch geht. Dann führe mich in meine Kommandozentrale, Adam.«

»Ich gehorche«, sagte der Roboter und setzte sich auf seinen sechs Tentakeln in Bewegung. Perry folgte ihm. Als er an Beodu vorbeikam, sagte er zu ihm:

»Besprich inzwischen mit Zett die verschiedenen Möglichkeiten, wie wir unseren Lebensbereich umgestalten könnten, Beodu.«

»Ich werde uns ein gemütliches Nest bauen«, versprach Beodu, der nun glaubte, Perrys Pläne durchschaut zu haben.

Ihre beiden Roboter, die bestimmt eine Überwachungsfunktion hatten und mit Afu-Metem in Verbindung standen, sollten beschäftigt und abgelenkt werden. Perry hatte zudem noch die zusätzliche Chance, die Schaltpläne der Benguel-Schiffe zu bekommen, so daß sich vielleicht die Möglichkeit ergab, die technischen Anlagen zu nutzen.

»Komm, Zett, führe mich durch dieses Schiff«, forderte der Attavenno seinen robotischen Diener auf, als

sie allein waren. »Ich möchte mir erst einmal einen Überblick verschaffen. Besichtigen wir die angrenzenden Räume.«

Beodu ging voran durch das niedrige Schott. Als er sich auf dem Korridor nach seinem robotischen Diener umdrehte, sah er an seiner Stelle Perry. Sein Freund aus Meekorah mußte den Kopf ein wenig einziehen, um ihn sich nicht am Schott zu stoßen.

Seltsam, dachte er noch, daß ihm das auf dem Weg zu Afu-Metem nicht aufgefallen war, sondern erst jetzt ... Aber war es nicht noch seltsamer, daß an die Stelle von Zett Perry getreten war?

Wieso sah er den terranischen Freund vor sich, obwohl er gerade unterwegs in die Kommandozentrale war? Perry dagegen schien ihn nicht zu sehen, denn er strebte geradewegs auf ihn zu, wollte durch ihn hindurchgehen. Und als es zu dieser unglaublichen körperlosen Berührung kam, hörte Beodu Perrys Gedanken.

... bei dem Treffen mit der Benguel-Delegation muß ich dem Altweisen unbedingt versteckte Hinweise geben. Die Benguel müssen erfahren ...

Perry hatte sich in Nichts aufgelöst, und Beodu sagte zu Zett, obwohl er sich dieser Absicht gar nicht bewußt war, gerade: »Wer warst du eigentlich, bevor Geisterseher kam. Du warst doch nicht auch vorher schon sein Werkzeug, oder?«

Zett hatte seine Gelenkarme etwas eingezogen, als er durch das Schott rotierte. Jetzt fuhr er sie zu Überlänge aus und überragte Beodu um einiges. Zett rief mit völlig veränderter Stimme und wie in Panik: »Wir sind allein und werden in Einsamkeit sterben!«

Als in Beodus Rücken plötzlich ein Geschrei aufbrandete, wirbelte er herum und sah voller Unglauben eine Gruppe von Benguel auf sich zukommen.

Es war der Altweise, das Oberhaupt der Junagash-Benguel, der die Gruppe anführte, die durch den Korridor in seine Richtung drängte.

Beodu hatte ihn erst einmal gesehen, als er Perry auf der LEDA über Bildfunk angerufen hatte. Aber er erkannte ihn sofort.

Er rannte durch Beodu hindurch, der sich auf einmal hinter Zett wiederfand, Die Benguel drängten den Juatafu-Roboter in den sechseckigen Raum zurück, der Beodu und Perry jetzt als Unterkunft diente... War dieses »Jetzt« vor oder nach den Ereignissen, die Beodu gerade erlebte?

»Es steht in den Sternen, daß dies der Ort der Sammlung ist«, sagte Zett zu den ihn bedrängenden Benguel. »Und wir alle wissen, daß mein Bruder Bilgeron Imago gesehen hat und weiß, daß die Imago hier eintreffen wird, um die Zeit der Reife einzuläuten. Nur werden wir dies nicht mehr erleben. Brüder, wir vergehen in Isolation und Einsamkeit ...«

Dunkelheit senkte sich über diese Szene, die aus der Vergangenheit stammen mußte, denn aus Zetts Worten ging hervor, daß Perry noch nicht an Bord war.

Beodu verlor den Boden unter den Füßen. Er schien zu schweben, irgend etwas trug ihn durch eine Dunkelheit, die Beodu nicht einmal als nachtsichtiger Attavenno mit den Augen durchdringen konnte.

Er erahnte die Bewegung mehr als er sie spürte. Es gab keine Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten. Vielleicht, so dachte er, durchquerte er auch nicht Räume, sondern glitt mit seinem Geist durch die Zeit.

Und dann fiel er und landete bäuchlings auf nachgiebigem, sumpfigem Boden. Seine Augen sahen das schlammige Ufer, das schütterte Gras zu Füßen des Stammes eines Krüppelbaumes mit seiner dichten, verwachsenen Krone aus ineinanderverstrickten Ästen und lanzettartigen Blättern.

Beodu spürte die Nässe seinen Körper durchdringen, und ihn fröstelte vor Kälte. Sein Atem ging rasselnd, und er spürte ein feuchtes Sickern in seiner Kehle. Er drehte die Kopf Flügel so, daß seine Augen nach hinten blicken konnten. Und da sah er, daß er mit dem ganzen Körper in einem Tümpel lag und nur das Rüsselende mit dem Mund und die Augen aus dem Wasser ragten.

Er zog sich ans Ufer und wrang seinen tropfnassen Umhang aus.

Es war Tag im Lande Dooferson. Umbril brannte vom Himmel. Ein Schatten schob sich vor die Mutter Sonne, fiel auf ihn. Wieder schauderte ihn vor, Kälte, obwohl die Luft heiß war. Er wagte nicht aufzublicken, hielt die Augen krampfhaft geschlossen.

»Na, mein müder Freund, du hast aber ein ausgiebiges Bad genommen«, sagte eine wohlbekannte Stimme in seiner Muttersprache. Die Aussprache war klar und von keinen Fremdlauten gestört, was bewies, daß der Sprecher keinen halborganischen Transthesizer trug. Er fügte hinzu: »Bist du auf einmal zu stolz ...«

Den Rest konnte Beodu nicht mehr verstehen.

Er wollte sagen: »Du bist tot, Ondrum, und du solltest es bleiben. Quäle mich nicht länger.« Das hatte er

sagen wollen, aber es kamen nur Laute einer fremden Sprache durch die künstlich eingebaute Transthesizer-Membrane seines Sprechorgans, einer Sprache, die so fremd war, daß er sie selbst nicht verstand.

Ihm war jetzt klar, daß dies die Fortsetzung des Traumes aus dem Land der tausend Seen war, der damit geendet hatte, daß er in einen Tümpel stürzte... und nun befand er sich auf der anderen Seite des Wasserspiegels und des Lebens, in einer irrationalen Welt, in der er einem toten Freund begegnete, der ihm so entfremdet war, daß er dessen Sprache nicht mehr verstand und dem er sich auch nicht mitteilen konnte; ja, diese Welt war so verkehrt, daß er seine eigenen Worte nicht mehr verstand. Und wann würde er seinen eigenen Gedanken nicht mehr folgen können?

Die Angst hielt ihn gepackt und drückte ihn auf den glitschigen Boden. Er mußte alle Kraft aufbieten, um die Kopf Flügel heben und dem toten Freund ins Angesicht blicken zu können. Dies, so sagte er sich mit seinen letzten klaren Gedanken, war die einzige Möglichkeit, dem beginnenden Wahnsinn zu begegnen. Beodu erhob sich und stellte sich seinem toten Freund. Ondrum kräuselte den Lippenmund und deutete mit einem Arm in Richtung des Horizonts, in eine ungewisse Ferne, die irgendwo hinter dem Land Dooferson lag. Ondrum ergriff Beodus Hand und führte ihn auf diese Weise dem unbekannten Ziel entgegen.

Sie wanderten lange durch das Land der tausend Seen. Wann immer Beodu von den Ufern aus die spiegelglatten Wasseroberflächen betrachtete, bot sich ihm stets ein Kaleidoskop aus einer Fülle von beweglichen Bildern.

Ihm war, als blicke er gleichzeitig in Welten aus verschiedenen Dimensionen und Zeiten. Die Bilder hielten sich jeweils nur Bruchteile von Sekunden lang und lösten einander in solch rascher Folge ab, daß Beodu außerstande war, sie zu behalten und geistig zu verarbeiten.

Nur zwei Szenen, die gleichzeitig abliefen, blieben ihm im Gedächtnis. Er sah sich und Perry und die beiden Roboter Adam und Zett durch die Räumlichkeiten des JUNAGASH-Innensektors gehen und anschließend Änderungen vornehmen: Trennwände wurden versetzt, Einrichtungsgegenstände aus den Lagerbeständen der Benguel herbeigeschafft und zweckmäßig aufgestellt. Daneben sah er, wie Benguel und Juatafu unter den Foltern von Afu-Metem litten ... diese Bilder waren jedoch sehr verschwommen.

Es mußten Tage vergangen sein, bis Beodu an der Hand seines toten Freundes das Land Dooferson hinter sich gelassen hatte. Vor ihnen lag ein in dichten Nebel gehülltes Land.

Ondrum wandte sich ihm zu und sagte etwas zu ihm, das er nicht verstehen konnte, das aber überaus verheißungsvoll klang. Die unverständenen Worte versetzten Beodu in bange Erwartung.

Ondrum kam ihm beim Sprechen näher und näher, bis sich ihre Rüssel fast berührten und sie Augenkontakt hatten.

In diesem Moment wurde Ondrum allmählich zu einem anderen.

Der tote Freund bekam das Gesicht eines anderen Freundes. Dieses nicht-attavennische Gesicht schnitt eine Grimasse, die Beodu vertraut war und die er als freundlichen Ausdruck der fremden Körpersprache deuten konnte.

»Das muß ja ein furchtbarer Alptraum gewesen sein, der dich geplagt hat«, sagte Perry. »Handelte er wiederum von deinem toten Freund?«

Da wußte Beodu, daß er dem Traum fürs erste entronnen war. Als er sich auf seinem Lager jedoch zur Seite drehte und den Raum hinter Perry sah, da glaubte er, daß ein anderer Alptraum ihn eingefangen habe.

Er befand sich in einer ihm völlig fremden Umgebung. Dies war nicht die kahle Unterkunft an Bord des Benguel-Schiffes, die ihnen Afu-Metem zugewiesen hatte. Es war das herrschaftliche Gemach eines Plutokraten von Ven.

»Wir mußten einige Tage ganz schön schuften«, sagte Perry lächelnd. »Aber es hat sich gelohnt. Jetzt ist unser Gefängnis einigermaßen wohnlich.«

Einige Tage ..., dachte Beodu. Hatte er so lange geträumt?

3.

Perry Rhodan hörte Beodus Erzählung mit wachsendem Staunen zu. Gleichzeitig wuchs aber auch seine Sorge um den Attavenno. Es schien, daß seine psionische Aufladung in DORIFER dramatische Nachwirkungen hatte. Denn wie anders sollte man es sich erklären, daß Beodu zu träumen vermeinte, während er an seiner, Rhodans, Seite bei der Umgestaltung der Räumlichkeiten mithalf.

Diese realen Geschehnisse hatte Beodu nur noch als Traumsplitter im Gedächtnis.

Um seinem Freund diese Gedächtnislücke leichter überwinden zu lassen, erzählte er ihm, was in den

letzten vier Tagen passiert war.

»Adam und Zarathustra, will sagen Zett, haben uns wirklich tatkräftig unterstützt«, erzählte Rhodan. »In den Lagerräumen der Benguel haben sich sogar Einrichtungsgegenstände gefunden, die auf deine Bedürfnisse abgestimmt sind. Sie müssen von einer Vennok-Welt stammen, auf der diese Nomaden irgendwann einmal siedelten. Du wirst dich in deiner neuen Unterkunft wohl fühlen.«

»Und du, Waqian?« fragte Beodu.

»Ich habe mir einen eigenen Raum eingerichtet, in dem es sich für einen Terraner ganz gut leben läßt«, antwortete Rhodan. Dank der Inventurliste, die Adam ihm erstellt hatte, konnte er einiges an Gebrauchsgütern zusammentragen, das einem Humanoiden leidlich gerecht wurde.

»Ich meine, ob du Wissenswertes über die technischen Installationen dieses Raumschiffes erfahren hast«, sagte Beodu. »Hat Adam dir nicht die gewünschten Pläne beschafft?«

»Doch, aber es war ein Reinfluss«, sagte Rhodan. »Afu-Metem hat die absolute Kontrolle über den Zentrumssektor. Keine der externen Befehlseinheiten funktioniert. Sämtliche Verteilerstellen der Kommunikations- und Steuereinheiten sind blockiert. Hinzu kommt, daß fast alle Funktionen drahtgebunden sind. Eine völlig überalterte primitive Technik, die uns nicht hilft.«

»Hattest du Kontakt mit der LEDA?« fragte Beodu. »Oder mit den Benguel und Juatafu? Hast du einen Fluchtplan?«

Rhodan mußte diese Fragen verneinen. Es war ihm nicht einmal gelungen, mit Afu-Metem Verbindung aufzunehmen. Es existierte keine direkte Leitung. Auf die Anrufe über das Funksprengerät seiner Netzkombination reagierte der Fürst des Feuers nicht, und die Nachrichten, die er über seinen Robot-Diener Adam übermitteln ließ, wurden nicht beantwortet.

Es sah ganz so aus, als ob Afu-Metem froh war, wenn Rhodan mit der Umgestaltung ihres Lebensraumes beschäftigt war und keine Zeit hatte, sich mit anderen Dingen zu befassen. Rhodan durchschaute den Sinn dieser Beschäftigungstherapie. Aber alles, was er tun konnte, war, Informationen zu sammeln, in der Hoffnung, das erarbeitete Wissen gegen Afu-Metem einsetzen zu können. Er war in dieser Hinsicht recht aktiv gewesen, unter dem Strich war jedoch nicht viel dabei herausgekommen.

Anfangs hatte er sich sogar Hoffnungen gemacht, die beiden Dienstroboter umprogrammieren zu können. Doch sie ließen ihn nicht zu nahe an sich heran.

»Im Augenblick gibt es keine Chance, aus unserem Gefängnis auszubrechen«, sagte Rhodan. »Ich habe alle erreichbaren Paten im Pikocomputer gespeichert und hochgerechnet. Aber die Ergebnisse waren nüchtern.«

»Das klingt, als hättest du resigniert, Waqian«, sagte Beodu enttäuscht. »So kenne ich dich gar nicht. Ich habe schon andere gefährliche Situationen mit dir erlebt, aber du hast früher immer einen Ausweg gefunden und die Gefahren gemeistert.«

»Wir haben es zum erstenmal mit einem Mitglied des Hexameron zu tun«, sagte Rhodan, als erkläre das alles, und das tat es auch. »Afu-Metem hat ganz andere Machtmittel als die Hauri. Wir müssen uns diesmal besonders anstrengen, Beodu.«

»Danke, daß du mich miteinbeziehst«, sagte Beodu. »Ich werde dich bestimmt nach Kräften unterstützen. Vielleicht bringen meine Träume Hinweise für eine Lösung. Ich spüre, daß sie von großer Bedeutung sind, aber ich habe den Sinn noch nicht erkannt, der dahintersteckt.«

Rhodan wollte den Attavenno gerade auf seine Träume ansprechen, als er aus den Augenwinkeln sah, wie sich links von ihm eine holografische Projektion bildete. Gleich darauf entstand das Bild eines kahlen Kugelschädels mit unergründlichen Augenhöhlen.

»Was meinst du, •Perry Rhodan, wäre es für die Imago nicht an der Zeit, sich um ihre Schützlinge zu kümmern?« sagte die Projektion. »Sie beginnen, sich um dich zu sorgen. Darum solltest du zu ihnen sprechen. Sie werden es dir gewiß danken.«

Rhodan hörte keinen Spott aus der kräftigen Stimme, sie klang emotionslos.

»Ich war bis jetzt leider zu sehr mit mir selbst beschäftigt«, erwiderte er. »Aber wo du mich daran erinnerst, denke ich auch, daß ich meinen Pflichten als Imago nachkommen mußte. Ich werde mir eine Rede zurechtlegen und dich wissen lassen, wann ich bereit bin.«

»Du brauchst keine Vorbereitung, du wirst deine Rede sofort halten.« Die Stimme wurde hart und bestimmt. »Ich habe dich bereits über die Rundrufanlage angekündigt. Millionen und Abermillionen harren dieses großen Augenblicks. Mach deinem Ruf keine Schande. Zeige deinen Anhängern, wie eloquent du bist. Aber sei mir nicht zu redselig. Versuche nicht, die Gunst der Stunde zu nutzen und diese Imago-Süchtigen gegen den Geisterseher aufzuhetzen. Das bekäme dir nicht gut - und ganz gewiß auch nicht deinem kleinen Freund.«

»Laß dich nicht einschüchtern, Waqian«, flüsterte ihm Beodu tapfer zu. »Auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen. Tu nur, was du für richtig hältst.«

»Das kommt alles zu überraschend für mich«, versuchte Rhodan einzuwenden, und es war nicht einmal gelogen. Ihm wäre es lieber gewesen, sich auf diese Situation vorbereiten und den Benguel und Juatafu versteckte Hinweise geben zu können. Oder sollte er es riskieren und trotz Afu-Metems unmißverständlicher Drohung aufs Ganze gehen? »Ich weiß nicht einmal, was ich sagen soll.«

»Auf den Inhalt kommt es deinen Zuhörern doch gar nicht an, Hauptsache, sie bekommen dich zu hören«, sagte die Projektion. »Du bist gleich auf Sendung. Achte auf mein Kommando!«

*

Die Projektion von Afu-Metems Symbol löste sich auf. Das Energiefeld leuchtete grün auf, wanderte auf Rhodan zu und erweiterte sich, bis es ihn eingehüllt hatte. Er sah seine Umgebung nur noch wie durch einen Schleier. Keine Geräusche drangen von draußen zu ihm herein.

Für einige Sekunden war er in Stille gehüllt. Er versuchte, mit seinem Pikosyn in einen Dialog zu treten, um sich die Struktur dieser Sphäre analysieren zu lassen, bekam jedoch keinen Kontakt.

»Sprich - jetzt!« drang Afu-Metems Stimme zu ihm.

Gleichzeitig erklang im Hintergrund ein undeutliches Gemurmel, das zu einem beachtlichen Stimmengewirr answoll. Rhodan hatte das Gefühl, als würde er in einer unüberschaubaren, unsichtbaren Menge eingekleidet sein, in der alle gleichzeitig und von allen Seiten auf ihn einredeten. Die Stimmen klangen aufgeregt und erwartungsvoll. Vereinzelt klangen Worte und sogar Satzteile in Hangoll und Kartanisch durch, aber nicht genug, um einen Sinn herauszuhören. Das war auch gar nicht nötig, um zu wissen, was die unsichtbare Menge wollte. Denn ein Wort klang immer wieder und vielstimmig auf: Imago.

Rhodan konnte sich plastisch vorstellen, wie die Benguel und Juatafu von ihren Schiffen verzweifelte Funksprüche in den Raum und zur JUNAGASH schickten, um sich nach ihm - ihrer Imago - zu erkundigen. Und wie selbst an Bord des Millionenschiffes die internen Anfragen nach seinem Schicksal und seinem Verbleib die Runde unter den ratlosen Benguel machten.

Die Illusion der Millionen und Abermillionen verzweifelter Imago-Süchtigen war so einprägsam, daß Rhodan sich entschloß, ein für sie tröstliches Lebenszeichen von sich zu geben.

»Hier spricht eure Imago«, sagte er laut und deutlich.

Das Stimmengewirr brach augenblicklich ab. Die plötzliche Totenstille wirkte beängstigend. Sie währte jedoch nicht lange. Nach einer kurzen Pause, die die imagosüchtigen Zuhörer benutzt hatten, um ihre freudige Überraschung zu überwinden, brandeten die Rufe wieder auf.

»Imago! Imago!«

Es bildeten sich größere Gruppen, die in einheitlichem Rhythmus die gellenden Schreie ausstießen. Diesmal klangen jedoch Freude und Erleichterung mit, die im Überschwang der Emotionen freigesetzt wurden. Die Rufe erstarben sofort wieder, als Perry Rhodan erneut das Wort ergriff:

»Meine treuen Freunde! Hier spricht eure Imago!«

Diesmal unterbrachen ihn nur kurze Jubelrufe.

»Es tut mir leid«, fuhr er fort, »daß ich euch so lange warten lassen mußte. Aber nach dem beschwerlichen Weg durch das Nachod as Qoor benötigte ich eine längere Pause zur Regeneration. Jetzt bin ich wieder gestärkt und kann in alter Frische zu euch sprechen. Eure Sorge um mein Wohlbefinden rührt mich. Ihr seht mein Bild, und damit wißt ihr, daß alles in Ordnung ist. Ich befinde mich an Bord der JUNAGASH in der Obhut von Geisterseher, der es mir an nichts mangeln läßt.«

Rhodan machte eine kurze Pause, um die Wirkung seiner Worte zu prüfen. Gleichzeitig nutzte er diese Zeitspanne, um seine Gedanken zu ordnen. Es war alles etwas zu plötzlich mit dieser Ansprache gekommen. Das war die eine Seite. Die andere war, daß er sich endlich einmal mitteilen konnte. Und diese Chance wollte er sich trotz der offenen Drohungen des Fürsten des Feuers nicht entgehen lassen. Jedes einzelne Wort mußte gut durchdacht sein, um die imagosüchtigen Juatafu und Benguel anzusprechen, ohne gleichzeitig Afu-Metems Mißtrauen zu schüren.

In der Formulierung »daß ich euch so lange warten lassen mußte« lag ein erster zaghafter Hinweis. Wenn Geisterseher an dieser Stelle argwöhnisch geworden war, so hatte er dies mit den folgenden Sätzen schnell wieder entkräften können.

»Weiter! Wir sind des Wartens müde!« tönte ein Chor aus der unsichtbaren Menge der Zuhörer. »Die Zeit der Erfüllung ist nah. Wir haben auf sie und auf dich gewartet.«

Die Begeisterung schlug auf/ihn über, und für ein paar Sekunden ließ ihn dieses Gefühl seine eigentlichen

Probleme als Gefangener Afu-Metems fast vergessen.

Perry Rhodan gab sich einen inneren Ruck.

»Es gibt stets gute und schlechte Zeiten, meine Freunde«, setzte er seine Rede mit erhobener Stimme fort. »Es liegt an jedem einzelnen von euch, das Übel zu erkennen. Die Stunde des Glücks ist nah, die Zeit der Erfüllung. Aber vertraut nicht allein auf mich. Jeder von euch ist gefordert. Jeder von euch muß die Wahrheit erkennen. Das Glück kommt nicht von allein, und auch eine Imago sieht sich oft den Feinden ausgesetzt.«

Das waren schon deutlichere Hinweise, wenngleich er nichts Konkretes hatte verlauten lassen. Die Reaktion bei seiner Zuhörerschaft war eher kühl. Fast schien es, als habe er einen wunden Punkt berührt. »Ihr müßt nicht nur stark und wachsam sein«, fuhr er fort. »Ihr müßt auch die Geduld, die ihr viele Generationen oder Existenzjahre in euch getragen habt, noch weiter stärken. Noch liegt vieles im argen. Doch verzagt nicht. Wir alle werden die gemeinsame Erfüllung erleben. Und wenn jeder einzelne von euch seine Stärke beweist, kommt diese Stunde näher und näher.«

Diesmal waren die Jubelrufe wieder lauter. Was die Imagosüchtigen brauchten, war nichts weiter als Zuspruch und Aufmunterung. In ihrem Wahn war es sehr schwierig, Mißtrauen gegenüber Geisterseher zu wecken.

Perry Rhodan erkannte das und beschloß, noch deutlicher zu werden, gleichzeitig aber seine Warnung geschickt zu verpacken.

»Meine Getreuen von den fernen und nahen Gestaden der ungezählten Sterne!« Er wählte bewußt diese blumige Sprache, die dem im Hexameron üblichen Wust an Formulierungen ähneln sollte. »Wir werden unseren gemeinsamen Weg gehen. Das Ziel ist nah, aber auch noch fern. erinnert ihr euch der Worte der Vergangenheit? Jalem ikt tensor! (Nur Rhodan wußte, daß dies völlig sinnlose und leere Begriffe waren, die er willkürlich gewählt hatte.) Wir gehen unseren Weg. Wir leben mit der Geduld, der Hoffnung und der Freude. Oder *Pjastolemom tann ontersp vehem?* (Auch das ergab keinen Sinn.) Nur das Starke währt für die Ewigkeit. Und *Ujast golimmar eter?*«

Und das war Sothalk, was zumindest die Juatafu-Roboter verstehen mußten. Es bedeutete: *Ich bin hier gefangen!* »Ihr versteht mich?« fragte er, ohne diesmal eine Scheinübersetzung zu liefern. Blinde Jubelrufe und rhythmisches Schreien nach Imago war die einzige Antwort. Mehr konnte er jetzt auch nicht erhoffen.

Vor seinen Augen schälte sich aus der schemenhaften Umgebung der Symbolkopf Geistersehers heraus. Die ohnehin schon großen Augen wirkten übermächtig. Sie funkelten irritiert.

»Das reicht für heute!« vernahm der Terraner emotionslos. »Sage noch einen freundlichen Satz zum vorläufigen Abschied, aber nichts mehr von *Ujast golimmar eter*. Verstanden?«

Die unterschwellige Drohung war nicht zu überhören.

»Bis bald, meine Getreuen«, sagte Perry Rhodan brav. »Eure Imago wird sich schon bald wieder melden. Bis dahin festigt eure Geduld! Ich bleibe bei euch, und ich melde mich wieder!«

Der Symbolkopf verschwand. Der Kontakt zu den imagosüchtigen Benguel und Juatafu-Robotern war beendet. Die Umgebung im Innern des Quartiers wurde wieder zur Gänze real.

Beodu schlich niedergeschlagen auf den Terraner zu. »Ich habe nichts verstanden«, jammerte der kleine Attavenno. »Was ist geschehen? Ich konnte dich nicht richtig hören.«

»Du hast wieder geträumt?« Rhodan legte einen Arm beruhigend um den Freund, aber der machte sich frei. »Nein, Waqian.« Beodu wirkte sehr ernst. »Diesmal bestimmt nicht, auch wenn ich meine Träume nicht immer von der Wirklichkeit unterscheiden kann. Was ist denn die Wirklichkeit?« »Gut, mein Freund. Setzen wir uns in die gemütliche Ecke.« Der Terraner deutete auf die Sitzgruppe, die er mit Hilfe der Roboter aufgetrieben hatte. Daneben stand ein Speisen- und Getränkeautomat, der eine erstaunliche Vielfalt aufwies.

Beodu verstand, daß sein Freund aus Meekorah mit ihm sprechen wollte. Bei seinem leicht verwirrten Zustand begrüßte er diesen Schritt sehr. Daher wies er mit einer scheuen Bewegung seiner Gliedmaßen auf die beiden Roboter, die Rhodan Adam und Zarathustra getauft hatte. Dem Attavenno war der lange Name zu kompliziert gewesen. Er nannte Zarathustra einfach Zett.

Die beiden Maschinen standen stumm zwischen den beiden Ausgängen, von denen der eine in den Raum Beodus, der andere in den Gang zum Innern der Raumschiffszelle führte. Perry Rhodan verstand diese Geste. »Wir benötigen euch jetzt nicht«, rief er Adam und Zett zu. Dabei wedelte er mit beiden Armen. »Wir wollen ruhen. Wenn wir euch brauchen, rufen wir euch. Ihr laßt uns jetzt allein.«

Die beiden Roboter verschwanden wortlos. Die Freunde setzten sich hin, und Rhodan tastete sich eine kleine Mahlzeit und ein Erfrischungsgetränk. Beodu starrte ihn erwartungsvoll an. Hunger schien er nicht

zu verspüren.

»Es wird wenig nützen«, begann der Terraner, »wenn die beiden Metallklötze nicht in unserer Nähe sind. Ich rechne damit, daß Afu-Metem auch jetzt jedes unserer Worte hört. Aber das soll uns nicht stören. Ich habe bis jetzt ihm gegenüber mit offenen Karten gespielt. Und so soll es auch bleiben.«

Dann berichtete er dem Zwergvenno von seiner Ansprache gegenüber den imagosüchtigen Benguel und Juatafu. Er erwähnte dabei auch die auf Sothalk eingestreuten Worte. Afu-Metem hatte sie sowieso gehört und wohl darauf mit dem Abbruch der Rede reagiert.

Beodu unterbrach ihn nicht einmal. Er schüttelte nur mehrmals den Kopf und sagte, als Rhodan schwieg, nachdenklich:

»Ich versuche, meine Träume zu deuten. Ich versuche, zwischen ihnen und dem tatsächlichen Geschehen eine Verbindung herzustellen. Es gelingt mir nicht. Es ist alles zu verworren.«

»Muß es denn zwischen jedem Tagtraum und der Realität einen Zusammenhang geben?«

»Natürlich.« Perry Rhodan merkte, daß er seinen kleinen Freund beleidigt hatte. »Ich träume zwar nicht freiwillig, aber auch nicht ohne tieferen Sinn. Das müßtest du längst erkannt haben.«

»Natürlich«, beschwichtigte der Terraner den Attavenno. »So habe ich das nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, daß du nicht unbedingt etwas geträumt haben mußt, was mit den Imagosüchtigen zu tun hat.«

»Es ist etwas anderes«, murmelte Beodu bedrückt.

»Du hast eine Art psionischen Schock erlitten«, vermutete Perry Rhodan. »Das war, als wir uns durch die Irrgärten DORIFERS schlagen mußten. Ich glaube, daß da etwas Unfaßbares auf dich übergegangen ist, was für deine verstärkten Tagträume verantwortlich ist. Du hast dich verändert, mein Freund, auch wenn du es selbst nicht glauben willst.«

»Du sagst sicher die Wahrheit, Waqian. Das Dumme ist nur, daß ich das alles nicht verstehe.«

»Wir werden es herausfinden. Das verspreche ich dir. Werde nur nicht mutlos. Erlebe deine Tagträume. Teile sie mir mit. Gemeinsam finden wir die Lösung.«

»Deine Zuversicht ist wieder gestiegen? Das freut mich.«

»Sie war nie kleiner oder größer als jetzt: Afu-Metem stellt uns vor ein neues Problem, das in seinen Ausmaßen größer ist als alles zuvor. Aus meiner Sicht macht das mehr Zeit erforderlich, um das Netz zu durchschauen und entsprechend zu reagieren. Wir haben diese Zeit, auch wenn sie uns unfreiwillig aufgedrückt wurde.«

»Was will Geisterseher?«

»Ich weiß es noch nicht. Aber ich werde es herausfinden.«

4.

Ihre Lage war undurchsichtig. Es fehlten klare Informationen, insbesondere über die Ziele des Fürsten des Feuers. Afu-Metem zeigte sich einerseits umgänglich, ja fast konziliant, andererseits aber auch konsequent, hart und völlig gefühllos.

Was er wirklich im Schilde führte, war in den Nebel des Rätselhaften gehüllt. Logischer wäre es auf den ersten Blick für Perry Rhodan gewesen, wenn der Mächtige des Hexameron versucht hätte, ihn zu beseitigen. Aus seiner Abscheu gegenüber der Lehre der Sechs Tage hatte der Mann aus Meekorah nie ein Geheimnis gemacht.

Afu-Metems Haltung schürte Rhodans Mißtrauen noch. Besonders auffällig war in diesem Zusammenhang, daß der Fürst des Feuers nichts versucht hatte, um ihn und den Attavenno zur Lehre des Hexameron zu bekehren. An anderen Orten Hangays waren die Jünger dieser Wahnsinnslehre weniger zimperlich gewesen. Rhodan hatte das am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Der Pikosyn, der jede Maßnahme und Reaktion in der Umgebung mit den gesamten Möglichkeiten der Netzkombination und insbesondere mit Hilfe des von LEDA gefertigten Pedas überwachte, hatte keinen einzigen verdächtigen Angriff auf die Psyche oder das Bewußtsein des Terraners festgestellt. Und an der Funktionsfähigkeit des Psionic Energy Detector und Supressor, des Pedas, gab es längst keinen Zweifel mehr.

Es gab einen einzigen klaren Gesichtspunkt zur Beurteilung des Verhaltens des Fürsten des Feuers. Der Geisterseher mußte Perry Rhodan gewisse Zugeständnisse machen, um die Benguel und die Juatafu ruhig zu halten und nicht mißtrauisch zu machen. Seine Position als Geisterseher, als falscher Benguel, wäre damit gefährdet worden.

Warum Afu-Metem auf diese Tarnung einen so immensen Wert legte, war dem Terraner jedoch schleierhaft. Letztlich brauchte er bei seinem Machtpotential selbst Milliarden ,Wesen nicht zu fürchten, wenn diese den Aufstand probten.

Es war für Rhodan denkbar, daß der Fürst des Feuers die Benguel und die Juatafu auf eine noch unbekannte Weise für seine geheimnisvollen Pläne nutzen wollte und daher daran sehr interessiert war, ihnen ihre Imago zu erhalten und ihnen zu demonstrieren, daß diese wohlauf war.

Perry Rhodan dachte aber an andere Möglichkeiten. Eine davon war die, daß Afu-Metem ein ganz einfaches Ziel verfolgte, nämlich die Flotten hier an diesem Ort nahe dem Nachod as Qoor zu binden, weil sie an einem anderen Ort für seine Pläne gefährlich werden könnten.

Das Geheimnis, das Benguel und Juatafu unsichtbar verband, war noch nicht gelüftet.

»Erzähle mir noch einmal deinen Tagtraum«, bat er den Attavenno, »in dem du Benguel und Juatafu hast sterben gesehen.«

»Sie kamen um«, erklärte Beodu dumpf, »weil dieses Scheusal sie zu Tode gefoltert hat.«

»Das ist deine verschwommene Deutung, mein Freund. Ich habe den Doppeltod von Benguel und Juatafu-Robotern selbst erlebt. Bisher habe ich ihn als eine Art Doppelselbstmord interpretiert. Inzwischen weiche ich immer mehr von dieser Überlegung ab. Ich glaube, es muß sich etwas anderes dahinter verbergen.«

»Etwas, was mit meinen Vexierbildern zu tun hat?« Beodu war plötzlich hellwach. »Einer meiner Träume handelt von einem Toten, von meinem Freund Ondrum. Und in meinen Träumen lebt er.«

»Du willst damit andeuten, daß die Benguel und die Juatafu nicht wirklich tot sind, wenn sie die gemeinsame Lichterscheinung erzeugen, die so merkwürdige Folgen hat.«

»Ich deute gar nichts an, Perry.« Es war erstaunlich, daß der Zwergvenno nun wieder die vertrauliche Anrede wählte. »Ich verstehe ja selbst die Zusammenhänge nicht. Meine Träume haben sich gehäuft. Das ist alles, was ich mit Sicherheit dazu sagen kann.«

»Der Psi-Schock aus dem Nachod as Qoor«, behauptete Perry Rhodan. »Da liegt die Ursache. Wahrscheinlich ist dir noch mehr widerfahren, als wir beide ahnen. Du wirkst nämlich sehr anders, nicht nur was die Häufung deiner Tagträume betrifft.«

»Kannst du das beweisen?« Der Kleine wirkte fast aufsässig.

»Natürlich nicht. In unserer Lage sind wir auf Vermutungen angewiesen. Vermutungen sind der Ausgangspunkt für Nachforschungen. Also werden wir diese Nachforschungen anstellen.«

»Du willst - was?«

»Ich will herausfinden, in welcher Beziehung Afu-Metem zu den Imagosüchtigen steht. Dadurch erhoffe ich mir eine Erklärung für sein undurchsichtiges Verhalten. Ich will auch herausfinden, was daran wahr ist, daß der Fürst des Feuers mit diesen Wesen, na, sagen wir mal, experimentiert. Auch das wird zur Aufhellung der Hintergründe beitragen. Und letztlich will ich von hier verschwinden. Es liegt mir nicht, ziemlich tatenlos herumzuhocken und Dingen zuzusehen, die sich unbegreiflich entwickeln.«

»Jetzt gefällst du mir wieder, Waqian!«

Beodu rannte hinüber in seine Unterkunft. Perry Rhodan hörte, wie er dort den Speisensautomaten betätigte. Als der Zwergvenno zurückkehrte, kaute er zufrieden an einem Stück Trockennahrung.

»Wann geht es los?« fragte er.

»Jetzt, mein Freund. Nimm alle Informationen aus deinem Traum über die Benguel und die Juatafu, die sich angeblich in der Gewalt Afu-Metems befinden, und führe uns an diesen Ort.«

*

Beodu eilte voraus durch die Korridore. Das Gespräch mit seinem Großen Freund hatte ihn sichtlich beflügelt. Er spürte, daß Rhodan zwar keine Mühe hatte, ihm zu folgen, aber der wunderte sich über seinen plötzlichen Eifer.

Er legte sich sorgfältig die verschwommenen Erinnerungen aus den Tagträumen zurecht und versuchte sich zu orientieren. An einer Verzweigung der Gänge wäre er um ein Haar auf Zett geprallt, der hier auf seinen zwölf Bewegungstentakeln ruhte.

»Kann ich behilflich sein?« fragte der Robot unterwürfig.

»Nein, nein«, beeilte sich Beodu zu sagen. »Wir führen nur ein kleines Lauftraining zur Erhaltung der Körperfunktionen durch. Wir sind gleich wieder zurück. Du kannst inzwischen meine Liege auf die gegenüberliegende Seite räumen, denn die Einrichtung meiner Unterkunft gefällt mir noch nicht ganz.« Gehorsam trollte sich der Strahlenkranz-Roboter.

»Diese Richtung!« Beodu deutete nach rechts. Perry Rhodan folge ihm bereitwillig.

Der Attavenno erkannte eindeutige Merkmale aus seinem Traum. Er wollte sich umdrehen, um dies seinem Freund mitzuteilen, aber da war niemand. Der Korridor war leer. Verdutzt blieb er stehen. Was konnte mit Perry geschehen sein? Vor wenigen Sekunden war er noch dichtauf gewesen.

Irritiert schüttelte er den Kopf. Sollte er seinen Weg allein fortsetzen?

Er drehte sich wieder in die alte Richtung und prallte gegen den Stamm des Krüppelbaums. Die harte Rinde verursachte Schmerzen. Ein lanzettförmiges Blatt taumelte aus dem blauen Himmel der Sonne Umbril herab und wischte über sein Rüsselmaul. Ärgerlich fuhr er sich durch das Gesicht. Plötzlich erkannte er den Zusammenhang. Waqian war nicht wichtig. Er versteckte sich hinter der Maske des falschen Ondrum. Und der richtige Freund Ondrum verbarg sich hinter dem Juatafu Bilgeron. Nur so konnte es sein. Sie trieben alle ein falsches Spiel mit ihm und zerrten ihn aus der Wirklichkeit, in die er jetzt zurückgekehrt war.

Beodu atmete auf und sah sich um. Rechts erstreckte sich die *Wüste des Verrats*. Und links türmten sich die *Berge der Wahrheit* auf. Dazwischen spielten die Wasser des *Sees der Verirrung* mit den kantigen Steinen am *Ufer der Erkenntnis*.

Die Berge schoben sich in die Wüste. Beodu sah beide Bilder gleichzeitig an ein und demselben Ort. Sie existierten auf zwei verschiedenen Daseinsebenen, aber sie nahmen sich gegenseitig wahr. Ihn selbst jedoch offensichtlich nicht, denn er ertete keinen Blick.

Ondrum stieg von einem der *Berge der Wahrheit* herab. Waqian näherte sich ihm aus der *Wüste des Verrats*. Die beiden reichten sich die Hände.

»Ich bin du. Und du bist ich«, sprach Ondrum.

»So ist es«, kam die Antwort des Waqians. »Ich bin du. Und du bist ich.«

»Und wer ist das?« Ondrum fuhr herum und deutete auf Beodu. Der Finger seines toten Freundes wurde kilometerlang, bis er seinen Leib erreichte und diesen energisch antippte.

»Das ist der Mörder«, erklärte Waqian dumpf. »Es muß immer ein Dritter dabeisein. Das weißt du doch.«

»Immer ein Dritter«, wiederholte Ondrum.

Sein Finger zuckte zurück.

»Ist dies die Stunde der Vollendung?« Ondrum reckte seinen Rüssel voller Stolz und Neugier in die Höhe. Beodu verstand diese Geste sehr genau. Es handelte sich um die Mimik seines Volkes.

Die Sonne Umbril verdunkelte sich. Schließlich verschwand sie ganz über dem Land Dooferson. Trotzdem verweilte eine Resthelligkeit, die Beodu die gespenstische Szene sehen und erkennen ließ.

Die beiden Gestalten lachten sich an. Sie waren ganz fern zwischen den Bergen und dem Wüstensand, die am gleichen Ort waren und sich nicht berührten. Und doch ganz nah. Plötzlich flammte aus den beiden Körpern ein fahles Licht. Zuerst sank Waqian leblos zu Boden, dann Ondrum.

Beodu ging zu den beiden toten Gestalten. Er nahm wie in Trance seinen toten Freund auf und schleppte ihn zum See. Der Weg war weit, aber der *See der Verirrung* hatte Erbarmen mit ihm und kam ihm ein gutes Stück entgegen. Erst als das kühle Wasser den halbstarren Leichnam verschlang, fühlte sich der Attavenno wieder befreit.

Er ging den Weg zurück, um Waqian zu holen, aber der sprang vor seinen Augen auf und rannte lachend davon. Er erklomm den nächsten Berg und blieb auf einer Zinne stehen. Sein höhnisches Gesicht lachte herab.

»Du glaubst doch nicht«, schrie Waqian, »mich so leicht töten zu können. Ein Waqian hat viele Leben.« Das Gelächter wurde lauter. Er brachte die *Berge der Wahrheit* zum Einsturz und den Sand der *Wüste des Verrats* zum Kochen. Die Wellen des *Sees der Verirrung* türmten sich auf und schwemmten alles hinweg.

Zwischen den tosenden Wogen sah Beodu den starren Körper seines toten Freundes Ondrum. Der Attavenno stürzte sich in das Chaos der Urgewalten. Seine natürliche Angst vor dem Wasser war wie weggewischt. Er wußte, was er tun mußte.

Beodu entwickelte neue Kräfte. Er erreichte Ondrum, als das letzte Licht über dem Land Dooferson erlosch. Seine vielgelenkigen Arme und die beiden Kopfflügel klammerten sich an den Leichnam, der von den aufgewühlten Wassern schnell wieder in die Tiefe gezogen wurde. Der Attavenno ließ nicht los. Lieber wollte er gemeinsam mit dem Toten die Vereinigung finden, als noch weiter unter dem Licht der Sonne Umbril wandeln.

Ein heftiger Schlag traf ihn am Kopf. Er schüttelte sich und starrte in das Gesicht Waqians.

»Laß mich endlich in Ruhe sterben«, klagte Beodu.

»Das könnte dir so passen.« Perry Rhodan löste sich behutsam aus der gewaltsamen Umklammerung seines kleinen Freundes. »Komm zu dir! Ich habe ein paar interessante Entdeckungen gemacht, die uns sicher helfen werden.«

»Wo bin ich?« fragte Beodu.

»Hier.« Eine passendere Antwort fiel seinem Freund wohl nicht ein. »Du hast mich sehr gut geführt, aber

dabei bist du wohl wieder in einen deiner Tagträume abgerutscht. Ich habe das erst gemerkt, als du dich auf mich gestürzt hast.«

Der Attavenno sank in sich zusammen.

»Es tut mir leid, Waqian«, stammelte er. »Nein, ich muß Perry zu dir sagen, denn einen falschen Waqian habe ich eben hautnah erlebt. Und noch einiges mehr, was mir Kopfzerbrechen bereiten wird.«

»Du wirst mir alles erzählen, aber erst sollten wir uns auf das hier konzentrieren. Bist du einigermaßen klar?«

»Völlig klar, Perry. Ich weiß zwar nicht, was in der Realität geschehen ist, aber das wirst du mir berichten. Eins muß ich dir sofort sagen. Verstehen kann ich meinen Traum nicht, aber er war so deutlich und klar wie keiner zuvor. Wo befinden wir uns?«

»Du hast mich an diesen Ort geführt.« Rhodan deutete auf eine transparente Wand. Dahinter erstreckte sich ein großer Raum mit Laboreinrichtungen. »Wir befinden uns am Rand der unzugänglichen Zentrale Afu-Metems. Der Fürst des Feuers hat sich nicht gerührt. Vielleicht ist er irgendwo unterwegs. Auch seine Roboter sind nicht aufgetaucht.«

Auf dem Boden des Laborraums lagen sechs reglose Gestalten. Es handelte sich einwandfrei um drei Benguel und um drei Juatafu-Roboter. Einfache Roboter unbekannter Herkunft waren bemüht, diesen wieder auf die Beine helfen.

»Es gab eine schwache Lichterscheinung, als sie umfielen. Sie scheinen aber nicht zur Gänze umgekommen zu sein«, sagte Perry Rhodan.

»Ich habe dich an diesen Ort geführt?« fragte Beodu.

»So ist es. Dein Tagtraum hat viel früher eingesetzt, als ich angenommen hatte. Du hast ganz normal reagiert, bis du dich plötzlich auf mich gestürzt und mich umklammert hast. Dabei hast du gerufen, daß du mich im Tod retten mußt, um deinen Frieden zu finden.«

»Seltsam.« Der Attavenno war wieder ganz gelassen. »Und was hat das hier zu bedeuten?«

»Afu-Metem foltert die Benguel nicht. Und Roboter, wie es die Juatafu nun einmal sind, kann man schon gar nicht foltern. Er führt mit ihnen Experimente durch. Ich habe den klaren Eindruck gewonnen, daß er viel mehr über diese seltsame Art eines scheinbaren Doppelselbstmords weiß, als ich vermutet habe oder selbst ahne. Sieh nach rechts!«

Beodus Augen folgten der ausgestreckten Hand des Freundes. Hinter einer halb transparenten Wand bewegten sich schemenhafte Gestalten. Sie wurden aus dem angrenzenden Raum geführt.

»Vennok?« fragte der Zwergvenno.

»So sieht es aus«, bestätigte der Terraner. »Genau erkennen kann auch ich diese Figuren nicht. Aber es scheint sich um Vennok zu handeln, die willig den Anweisungen der Roboter folgen.«

»Hm«, machte Beodu. Er wollte etwas sagen, aber dann schwieg er doch.

»Benguel, Juatafu und Vennok«, sinnierte Perry Rhodan. »Es waren immer Vennok dabei, wenn das Unbegreifliche geschah.«

»Ondrum, Waqian und ich. Ein Dritter muß dabei sein. So war es in meinem Traum. Ich war der Dritte. Es waren aber alles Trugbilder, hinter denen sich die Wahrheit verbirgt.«

»Der Auslöser? Du warst der Auslöser?« Nun war Perry Rhodan nachdenklich geworden. Spontan fiel ihm ein Wort ein. »Du warst der *Katalysator*?«

»Ich weiß es nicht. Ich verstehe auch nicht, was hier geschehen ist. Es ist alles zu verworren. Ich habe Angst.«

»Die habe ich auch, mein kleiner Freund. Wußtest du, daß Angst auch beflügeln kann? Weißt du, wie unendlich weit ich von denen entfernt bin, die ich liebe? Du weißt es, aber du kannst es natürlich nicht verstehen.«

»Du verstehst meine Träume nicht.«

»Du verstehst deine Träume nicht. Laß uns in unsere Unterkunft zurückkehren. Hier gibt es nichts mehr zu erfahren. Mir genügt es zu wissen, daß Afu-Metem mit den Benguel und den Juatafu experimentiert. Und daß sehr wahrscheinlich die Vennok dabei eine Rolle spielen, obwohl sie nicht direkt betroffen sind. Du bist letztlich auch ein Vennok. Ich frage mich, ob du dadurch nicht auch in Gefahr geraten bist und ob die ablehnende Haltung Geistersehers dir gegenüber nur Schein ist.«

»Sind meine Träume Schein?«

»Zu einem Teil mit Sicherheit nicht. Es ist wohl eher so, daß du diese Tagträume nicht immer aus der richtigen Perspektive beurteilst. Gemeinsam können wir jedoch die Wahrheit finden und die Spreu vom Weizen trennen.«

»Wie bitte, Waqian?«

»Ich meine, daß wir gemeinsam den Wahrheitsgehalt deiner Vexierbilder finden können. Nun laß uns von hier verschwinden. Wir hatten diesmal Glück, weil der Fürst des Feuers uns nicht behelligte. Berichte von deinem Traum.«

Sie begaben sich auf den Rückweg.

Beodu berichtete und beobachtete dabei seinen Freund und sich selbst, denn er fürchtete einen erneuten Tagtraum, der ihm Ahnungen aus der Zukunft vermittelte oder ihn mit einer verfälschten Vergangenheit belästigte. Noch war er nicht bereit, mit Perry über das Schicksal Ondrums zu sprechen.

Er hatte in den vergangenen Jahren keine Gedanken an den umgekommenen Freund aus seiner Jugendzeit auf Ven verschwendet. Sicher war da ein gewisses Schuldgefühl, aber das bewirkte diese Träume nicht. Sie hatten eine andere Ursache. Sie ließen sich nicht in das einfache Schema verdrängter Erlebnisse packen. Das wußte Beodu, und er dachte daran, während er Perry vom *See der Verirrung*, von den *Bergen der Wahrheit*, von der *Wüste des Verrats*, vom falschen Waqian und vom toten Ondrum berichtete.

Der Freund aus Meekorah sagte nichts dazu, aber Beodu spürte, daß er sich seine eigenen Gedanken machte. Was war an dem Bild, daß Waqian sich identisch fühlte mit Ondrum und umgekehrt? Es gab keine reale Verbindung zwischen beiden.

Was bedeutete es, daß ein Dritter dabei sein mußte? Hatte das etwas mit der Beobachtung Perry Rhodans zu tun, der hinter der halb transparenten Laborwand auch Vennok vermutet hatte?

Beodu stutzte, als am Eingang zu ihren Unterkünften Zett und Adam warteten. Die beiden Roboter wirkten ungeduldig.

»Wir erwarten Anweisungen«, tönte der Spinnen-Roboter. »Ihr wart lange fort, vielleicht zu lange.«

»Es besteht kein Grund zur Aufregung«, sagte Perry Rhodan gelassen. »Die Pläne, die Adam mir geliefert hat, haben sich als sehr dürrig erwiesen. Wir haben uns bei unserem Ausflug verirrt.«

»Du hättest deinen Pikosyn um Hilfe bitten können«, behauptete Adam. »Der hätte dir helfen können.«

»Den schalte ich ab, wenn ich mich auf mich selbst konzentriere«, konterte der Terraner. »Aber lassen wir diese sinnlose Diskussion.« »Ich habe ein Verlangen.« »Ich höre.«

»Teile deinem Herrn mit, daß ich ihm ...«

»Du bist mein Herr.« »Schon gut. Ich weiß, daß du angeblich Afu-Metem nicht kennst. Nenn ihn - von mir aus - Geisterseher, Fürst des Feuers oder sonstwie. Teile ihm mit, daß es mein Wunsch ist, eine Delegation der Benguel mit deren Altweisen zu empfangen. Es ist dringend erforderlich, daß Imago von Angesicht zu Angesicht gegenüber Getreuen auftritt. Ich habe nämlich Anzeichen erkannt, daß die Benguel und die Juatafu der erzwungenen Rede nicht den rechten Glauben schenken. Meine Getreuen sind keine Dummköpfe. Sie kennen die Macht Geistersehers. Er kann ihnen jedes Bild vorgaukeln. Jetzt muß die Wahrheit wieder in den Vordergrund treten. Sie müssen mich persönlich sehen.«

»Ich werde versuchen«, antwortete Adam steif, »dir diesen Wunsch zu erfüllen. Ich weiß nicht, Herr, ob ich es kann. Es könnte sein, daß ich mehr Zeit brauche, als deine Ungeduld bereit ist, mir zuzugestehen.«

»Du schaffst es!« stellte Perry Rhodan fest.

Adam verschwand. Zarathustra blieb an den Ausgängen stehen und wedelte mit vier seiner Tentakel.

An diesem Bild änderte sich zwei Tage lang praktisch nichts. Zett war ständig erreichbar, aber kaum ansprechbar. Adam blieb verschwunden.

Zwei Tage, in denen Beodu einen neuen Plan schmiedete und Perry Rhodan seinen eigenen Gedanken nachhing.

5.

Die bisherigen Kontakte mit dem Benguel, der sich Altweiser nannte, waren aus Perry Rhodans Sicht sehr dürrig gewesen. Nach dem geglückten Verlassen des Nachod as Qoor war es zuerst zu einem kurzen Gespräch mit Geisterseher gekommen, hinter dem sich Afu-Metem verbarg. Daraus machte der Fürst des Feuers kein Geheimnis.

Die Rolle des Altweisen sah der Terraner etwas anders. Beodu hatte zwar zunächst gemeint, daß dieser gemeinsam mit Geisterseher eine doppelte Führungsspitze der Benguel bilde, aber das konnte Rhodan nun nicht mehr glauben.

Geisterseher war eindeutig eine Erscheinungsform des Fürsten des Feuers. Als falscher Benguel übte Afu-Metem die Macht über die Imagosüchtigen aus. Der Altweise mußte zum Kreis letzterer gehören, auch wenn er eine hohe Position innehatte. Der Attavenno hatte seinen Status mit dem eines Waqian, also einer hochgestellten Persönlichkeit, verglichen.

Für Perry Rhodan stand fest, daß der Altweise letztlich auch nur eine Figur war, die nach Belieben von

Afu-Metem bewegt wurde. Vielleicht war er aber intelligenter als die durchschnittlichen Benguel und damit leichter zugänglich für Warnungen oder Informationen. Vielleicht verbarg sich hier ein potentieller Helfer für die Flucht.

Die Zeit verstrich. Rhodan schmiedete Pläne mit dem Pikosyn und verwarf sie wieder. Der Kontakt zu LEDA war auch jetzt noch ständig unterbrochen. Da das Interesse an der DORIFER-Kapsel aber gering war, machte sich der Terraner deshalb keine Sorgen.

»Es naht ein winziger Sensor auf einem Schwebefeld«, meldete der Pikosyn unvermutet. »Du kannst ihn in wenigen Sekunden an der Eingangstür sehen. Er ist etwa daumennagelgroß. Er bewegt sich sehr schnell. Es wäre ratsam, wenn du dir nichts anmerken läßt.«

Der Terraner erhob sich von seiner Liege. Unauffällig musterte er die vom Pikosyn bezeichnete Region. Ein winziger Würfel, der sich mit seiner Farbe stets dem Hintergrund anpaßte, glitt schnell herein. Er verschwand irgendwo in dem Gestänge unter der Decke.

»Was hat das zu bedeuten, Piko?« fragte Perry Rhodan.

»Eine neue und gründlichere Bespitzelungsaktion. Ich habe das Gerät in der Orting. Es ist in der Lage, akustische, optische und thermische Strahlungen aufzunehmen und die ermittelten Daten an einen unweit installierten Empfänger zu senden. Dieser wiederum ist mit den drahtgebundenen Bordnetzen verbunden, deren Wege ich nicht verfolgen kann. Ich kenne aber die Frequenz, auf der das Gerät arbeitet.

Gegebenenfalls könnte ich die Übertragung zumindest kurzzeitig durch Überlagerungen blockieren.«

»Wir lassen uns nichts anmerken. Wir unternehmen noch nichts. Die Installation eines zusätzlichen Minispions kann nur bedeuten, daß sich wieder etwas tut. Ich habe lange genug nutzlos gewartet.«

Rhodan rief nach Beodu.

Der Attavenno eilte auch prompt herbei.

»Was gibt es, Waqian?«

»Ich habe berechnet«, antwortete Perry Rhodan, »daß Geisterseher wieder aktiv wird.« Sollte Afu-Metem das ruhig hören und sich über das plötzliche Wissen seines Gefangenen wundern.

»Ich habe die kümmerlichen Pläne des Raumschiffverbunds studiert«, antwortete der Zwergvenno. »Das technische Niveau ist lächerlich gering. Da müßte sich etwas machen lassen.«

»Abwarten«, meinte Rhodan. Er deutete auf den Eingang, wo der Roboter Adam erschien.

»Du hast uns sehr lange warten lassen«, warf ihm der Terraner vor.

»Das hatte ich vermutet.« Die große Gestalt, die auf ihren sechs langen Tentakeln fast majestätisch einherstolzte, ließ sich nicht beeindrucken. Die Sensoren und Kommunikationssysteme der Mittelkugel des Rumpfes blinkten kurz auf. »Es war nicht leicht, deinen Antrag an die richtige Stelle zu leiten. Ich habe nicht überall Zutritt.«

Bedeutete das, daß Afu-Metem längere Zeit abwesend gewesen war? Rhodan überlegte weiter. Wenn er einen Weg finden würde, diese Perioden zu bestimmen, dann könnte er seine eingeschränkte Bewegungsfreiheit besser nutzen.

»Wann kann ich mit den Benguel und ihrem Altweisen sprechen?« fragte er in herrischem Ton.

»Sehr bald«, lautete die überraschende Antwort. »Eine Delegation aus zwölf ausgewählten Benguel und dem Altweisen befindet sich bereits auf dem Weg zu deinem Quartier.«

»Sehr gut.« Perry Rhodans Mißtrauen blieb auch jetzt. Immerhin waren seine Folgerungen aus dem Auftauchen des Minispions richtig gewesen. »Befinden sich Juatafu-Roboter an Bord?«

»Es gibt in der JUNAGASH und den angekoppelten Raumschiffen keine Juatafu. Das weißt du bereits.«

»Was vor drei Tagen galt, muß jetzt noch lange nicht so sein. Ich erwarte die Delegation.«

Adam eilte hinaus. Wenige Minuten später tauchte er in Begleitung einer Gruppe Benguel wieder auf. Es handelte sich, wie angekündigt, um zwölf annähernd gleich große Bepelzte und um einen, der mit einer Körpergröße von etwa eineinhalb Metern seine Begleiter deutlich überragte. Das mußte der Altweise sein. Die zwölf Benguel trugen einfache knappe Umhänge von blauer Farbe, die gerade den kurzen Körperrumpf einhüllten. Beine und Arme waren unbedeckt.

Der Altweise war mit einem langen Umhang bekleidet, der aus verschiedenen Farben und Stoffstücken zusammengenäht worden war. Das Kleidungsstück wirkte sehr einfach, aber es verlieh seinem Träger durch die exotische Musterung eine gewisse Würde.

Unaufgefordert hockten sich die Benguel in einem Halbkreis um Perry Rhodan auf den Boden. Sie verschränkten ihre langen Gliedmaßen in einer schneidersitzähnlichen Form und starrten ihre Imago mit flackernden Blicken an. Adam gab dem Altweisen ein Zeichen. Dieser trat durch die Reihe der hockenden Benguel und verneigte sich leicht mit gekreuzten Armen.

»Du bist die Imago«, erklärte er unterwürfig. »Wir sind deinem Ruf gefolgt. Wir hoffen, daß die Zeit der

Reife gekommen ist und daß du uns an den *Ort der Vollendung* führen wirst.«

Die hockenden Benguel brachen in laute Jubelrufe aus.

Perry Rhodan breitete seine Arme beschwichtigend aus, bis wieder Ruhe in dem Halbrund eingekehrt war.

»Ich habe euch schon einmal um Geduld gebeten«, erklärte er. »Die Dinge haben sich in der jüngsten Zeit nicht so entwickelt, wie es wünschenswert gewesen wäre. Vielleicht schätzt ihr die Situation der Imago falsch ein.«

»Du bist die Imago«, sagte der Altweise. »Da gibt es nichts einzuschätzen oder abzuwägen.«

Rhodan überlegte fieberhaft, wie er seinen Zuhörern weitere versteckte Hinweise auf seine wirkliche Lage geben konnte. Die Chancen, daß die Imagosüchtigen ihn verstanden, waren gering. In ihrem Imagowahn besaßen die Benguel keinen Blick mehr für die Realitäten.

»Habt ihr euch einmal gefragt«, versuchte er es erneut, »wo ich mich in all den Jahren befunden habe? Habt ihr nie daran gedacht, daß ich die *Zeit der Reife* nicht immer nach meinem freien Willen bestimmen kann?«

»Wir verstehen dich nicht«, lautete die gemeinsame Antwort der hockenden Benguel.

Nur der Altweise schien etwas nachdenklich geworden zu sein. »Es fehlt dir an nichts. Das hast du selbst verkündet«, sagte er.

Rhodan winkte Beodu heran und flüsterte ihm ins Ohr:

»Nimm die zwölf Benguel und führe sie hier überall herum. Veranstatte einen ordentlichen Wirbel, so daß ich ungestört mit dem Altweisen reden kann.«

Der Attavenno verstand die Absicht seines Freundes sofort.

»Meine Getreuen.« Perry Rhodan hob seine Stimme und ließ einen Arm über die Versammlung kreisen.

»Ich fordere euch auf, mit meinem Freund Beodu unsere Unterkunft zu besichtigen. Ich möchte, daß ihr alles prüft, damit ihr euren Brüdern und Schwestern in allen Einzelheiten schildern könnt, wie eure Imago lebt.«

Der Attavenno winkte den Hockenden aufmunternd zu.

»Und wenn euch das nicht reicht«, fuhr der Terraner fort, »dann feiert ein kleines Fest der Wiedersehensfreude.«

Der Altweise wirkte irritiert. Rhodan plazierte ein Sitzmöbel neben seinem Sessel und deutete darauf. Zögernd folgte der hochgewachsene Benguel dieser Aufforderung.

Bild 1

Zunächst führte Rhodan ein belangloses Gespräch mit dem Altweisen. Er fragte ihn nach seiner Herkunft, seinem Alter und seinen astrologischen Interessen und persönlichen Erfolgen. Der Altweise antwortete bereitwillig, aber er schien sich dabei nicht behaglich zu fühlen.

Unterdessen heizte Beodu die zwölf Benguel regelrecht auf. Er scheuchte sie von einer Ecke in die andere, führte ihnen die diversen Automaten vor und verwickelte sie pausenlos in Gespräche. Der Stimmenpegel schwoll an, zumal auch Perry Rhodan von Zeit zu Zeit mit auffordernden Zwischenrufen dieses Spiel unterstützte.

Als sich drei Benguel über eine Sache, die ihre Imago betraf, nicht einig werden konnten, brach ein kleiner Streit aus. Auch diesen schürte Beodu mit allen Mitteln.

Und Rhodan nutzte die Gunst der wenigen Sekunden. Unbemerkt von dem Altweisen gab er dem Pikosyn die Anweisung, die Sendefrequenz des Minispions für etwa zwanzig Sekunden zu blockieren.

»Geschieht ab jetzt«, vernahm der Terraner.

Er beugte sich zu dem Altweisen hinüber.

»Hör jetzt genau zu, was Imago dir zu sagen hat!« zischte er. »Ich habe nicht viel Zeit. Und behalte alles für dich, was du jetzt zu hören bekommst. Meine Lage ist nicht so, wie sie nach außen hin sich für euch präsentiert. Ich muß unbedingt ein längeres Gespräch mit dir führen. Komm zu einem beliebigen Zeitpunkt der Ruhephase hier zu mir! Komm bald! Es ist wichtig für uns alle. Hast du mich verstanden, Altweiser?«

Der hochgewachsene Benguel gab eine stumme Geste des Einverständnisses von sich. Dann fügte er scheu hinzu:

»Ich werde tun, was ich kann. Das verspreche ich dir, Imago.«

Im gleichen Moment verwandelte sich eine Wand der Unterkunft in einen Sichtschirm. Der Kopf Geistersehers erschien dort.

»Es tut mir leid, eure Unterredung beenden zu müssen«, verkündete der Fürst des Feuers, »aber es

ereignen sich wichtige Dinge. Der Altweise und seine Begleiter müssen sofort auf ihre Schiffe zurückkehren.«

»Geht«, unterstützte Perry Rhodan das Begehren Afu-Metems. »Ihr werdet in spätestens drei Tagen über Hyperfunk neue Botschaften von mir zu hören bekommen. Darauf könnt ihr euch verlassen.«

Mit diesem kleinen Schachzug hatte er Geisterseher wieder zu einer Maßnahme gezwungen, denn diesem würde es nicht leichtfallen, diese Ankündigung einfach zu widerrufen.

»Afu-Metem hat die Störung des Minispions sehr schnell bemerkt«, meinte der Pikosyn, als Rhodan und Beodu wieder allein waren und die Bildwand erloschen war. »Er hat ihn soeben wieder abgezogen.«

»Ich mußte eigentlich damit rechnen, daß ihm dieser Eingriff nicht verborgen bleibt«, antwortete der Terraner. »Ich habe erreicht, was ich wollte.«

*

Beodu wartete geduldig, bis sein Freund fest schlief. Dann kramte er seine wenigen Werkzeuge zusammen und verstaute sie sorgfältig.

Beim Verlassen der Unterkunft streifte er kurz den Türrahmen, aber maß dem leisen Geräusch keine Bedeutung bei.

Den Weg kannte er von den beiden ersten heimlichen Ausflügen schon auswendig.

Er hoffte, daß ihn auch diesmal seine Tagträume verschonen würden. Und er hoffte, daß ihm endlich ein Erfolg beschieden war.

Die Gänge waren nur schwach beleuchtet. Das kam ihm entgegen. An jeder Abbiegung wartete er geduldig und lauschte. Es war alles still. Auf diese Weise benötigte er eine Stunde, bis er in jenen Sektor gelangte, die er für sich *Aquum* getauft hatte. Diesen Namen trug ursprünglich der Mond seiner Heimatwelt.

Innerhalb von Aquum gab es eine Schaltstation, einen Knotenpunkt der internen Kommunikationswege. Beodus Ziel war es, hier ein paar Kanäle anzuzapfen, um Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen. Bisher hatte er Pech gehabt. Zwei Wandverschaltungen hatte er lösen können, aber die Kabel dahinter waren ausnahmslos tot gewesen.

Heute sollte das anders werden. Er hatte die dürrtigen Pläne noch einmal genau studiert. Er war fest davon überzeugt, jetzt einen Ansatzpunkt gefunden zu haben.

Die Aquum-Station lag in völligem Dunkel, aber Beodu hatte vorgesorgt und eine kleine Handlampe mitgebracht. Er leuchtete die glatten Wände ab und suchte nach den schmalen Nuten der Verschaltungen. Als er sich seiner Sache sicher war, setzte er die Lampe auf dem Boden ab. Ihr Lichtkegel malte eine helle Ellipse auf die Metallfläche.

Behend machte er sich an die Arbeit. Er brauchte eine halbe Stunde, um die schwere Platte zu lösen. Im Innern des geöffneten Schaltkastens verliefen aus allen vier Richtungen mehrere Dutzend dünne Kabel zur Mitte in eine integrierte Schaltung, die aus einer Unzahl von Verzweigungen und Brücken bestand. Er begann unten rechts damit, eine Ader nach der anderen induktiv anzumessen, ob in ihr irgendwelche Energien transportiert wurden.

Er arbeitete beharrlich. Nach einer weiteren halben Stunde wurde er, fündig. Das Signal war sehr schwach. Wahrscheinlich handelte es sich nur um einen unbeabsichtigt induzierten Strom, der in einem ganz anderen Strang geführt wurde. Er schabte behutsam die Isolierung frei und klemmte ein anderes Gerät an die freie Stelle.

In seinem winzigen Kopfhörer vernahm er ein leises Prasseln.

»Digitalsignale«, murmelte er zufrieden und schaltete den Decoder dazwischen. Just in diesem Augenblick erlosch das Signal.

Beodu wartete geduldig. Erst nach mehreren Minuten klang das leise Prasseln wieder auf. Am Decoder blinkten zwei Dioden. Die eine verriet, daß das Gerät zu arbeiten begonnen hatte, das andere besagte, daß die Sendung zu schwach oder gestört war. Was auf dem kleinen Display zu lesen war, ergab auch noch keinen rechten Sinn:

VRSSENA MOENÜR 8 SDARD-STUNDEBERAC IMAGO.

Beodu stieß ein zufriedenes Schnalzen aus. Die Nachricht war zwar arg verstümmelt, wie die vielen Fehlern verrieten, aber immerhin war sie brandheiß. Das Wort IMAGO war klar zu erkennen.

Er wartete geduldig, ob sich diese Botschaft noch einmal wiederholte. Tatsächlich folgte eine neue Sendung nach gut zehn Minuten, was auf einen automatisierten Prozeß hindeutete. Diesmal präsentierte der Decoder ein ähnliches Bild:

RLAUNAGASH 48 STANDARD -K ÜBERWACHT IMAGO.

Nach der dritten Wiederholung stand durch Überlappung und Vergleich der Texte der ganze Nachrichteninhalt fest:

VERLASSE JUNAGASH MOR-GEN FÜR 48 STANDARDSTUNDEN - K ÜBERWACHT IMAGO.

Beodu machte einen Freudensprung. Er packte in aller Eile seine Sachen zusammen. Als er die schwere Platte hochheben wollte, bot Ondrum ihm seine Hilfe an. Es war die natürlichste Sache der Welt, daß der alte Freund ihm bei dieser mühsamen Arbeit zur Seite stand. Zusammen brauchten sie keine fünf Minuten, bis die Wand der Aquum-Station wieder völlig glatt war.

Beodu verstaute seine Werkzeuge und nahm die Lampe auf. Dann deutete er auf den Ausgang.

»Kommst du noch ein Stück mit, Freund Ondrum?« fragte er.

»Gern«, antwortete dieser. »Aber du weißt ja, daß ich nicht mehr viel Zeit habe. Ich muß hinunter zum See der Verirrung, um zu sterben.«

»Ich mag deinen makabren Humor nicht«, meinte Beodu. »Mit dem Tod sollte man keine Scherze treiben.«

»Du hast recht.« Ondrum schritt voraus. »Ich scherze auch nicht. Und das weißt du.«

»Es gibt nur den gemeinsamen Weg«, bedrängte Beodu den Jugendfreund. Mit schnellen Schritten holte er zu ihm auf. »Also laß diese Albernheiten.«

Sie verließen die Aquum-Station an einer Stelle, wo sich der Korridor gabelte. Der eine Weg führte zu den *Bergen der Wahrheit*, die im Abendlicht der Sonne Umbril glutrot erstrahlten, der andere mündete in die *Wüste des Verrats*, wo bereits die Nacht eingezogen war.

»Ich gehe diesen Weg«, sagte Ondrum und deutete mit je einem seiner Arme in die beiden Richtungen.

Bevor Beodu etwas antworten konnte, teilte sich Ondrum in zwei gleiche Attavennok, die jeder mit wenigen Schritten einige hundert Meter zurücklegten und in der Ferne verschwanden.

Beodu faßte sich an den Kopf. Er riß gewaltsam die Augen auf und schüttelte sich wild. Er stand am Ausgang der Aquum-Station. Und er war allein.

Er leuchtete zurück zu der Stelle, an der er die Schaltwand geöffnet hatte. Die Wand war verschlossen, aber sein Werkzeug lag dort noch auf dem Boden.

Panik griff nach ihm. Er hastete zurück und verstaute seine Utensilien.

Dann rannte er zurück zu seiner Unterkunft.

*

In der übernächsten Nachtphase wurde Perry Rhodan durch ein unbestimmtes Geräusch wach. Als er sich aufrichtete, schaltete sich automatisch die Beleuchtung seiner Unterkunft ein. Er entdeckte nichts Verdächtiges.

»Ich habe etwas gehört«, wandte er sich an den Pikosyn.

»Ganz richtig«, antwortete dieser. »Beodu ist zum drittenmal unterwegs.«

»Wie bitte?« Nun war das Erstaunen auf der Seite des Terraners.

»Ja, er unternimmt nachts Exkursionen. Was er dabei anstellt, weiß ich nicht. Wenn er den Zeitpunkt für gekommen hält, wird er sicher mit dir darüber sprechen.«

»Das gefällt mir absolut nicht.« Rhodan schüttelte unwillig den Kopf und verließ seine Liege. Beodu hatte zwar angedeutet, daß er etwas unternehmen wollte, aber daß er dies auf eigene Faust tun wollte, hatte er dem Terraner verschwiegen. »Ich sehe das etwas anders«, meinte der Pikosyn. »Ich gehe davon aus, daß der Feuerfürst jeden deiner Schritte überwacht, auch wenn ich das nicht beweisen kann. Seit zwei Tagen gibt es keine Anzeichen für Kontrollmaßnahmen oder Lauschgeräte. Er hat dich aber ganz bestimmt jederzeit im Griff, weil du für ihn von großem Interesse bist.«

»Was hat das mit Beodu zu tun?« unterbrach ihn der Terraner.

»Mit dem Attavenno ist das ganz anders. Afu-Metem hat schon bei der Ankunft deutlich gezeigt, daß Beodu für ihn völlig unwichtig ist. Vielleicht wird Beodu überhaupt nicht überwacht. Er hat daher die besseren Chancen, brauchbare Entdeckungen zu machen. Das kann von großem Nutzen für dich sein.« Perry Rhodan gestand sich ein, daß er die Sache nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet hatte.

»Es gefällt mir trotzdem nicht«, meinte er hartnäckig. »Du hast eine wesentliche Kleinigkeit übersehen.«

»Du meinst die Tagträume Beodus, die sich seit unserem Aufenthalt im Nachod as Qoor so sehr gehäuft haben.«

»Genau, Piko. Niemand kann sagen, was passiert, wenn Beodu in eine Traumphase fällt, während er auf seinen heimlichen Exkursionen ist. Wohin ist er diesmal gegangen?«

»Ich kenne nur die grobe Richtung. Nach wenigen hundert Metern verliere ich ihn stets aus der Kontrolle der Sensoren der Netzkombination.«

»Ich folge ihm«, entschied Rhodan.

Er tastete sich ein kaffeeähnliches Getränk aus dem Automaten und leerte den Becher in einem Zug. Dann überzeugte er sich in der Unterkunft Beodus davon, daß dieser tatsächlich einen Alleingang unternommen hatte.

Der Pikosyn zeigte ihm die Richtung, die der Attavenno eingeschlagen hatte. Der Korridor lag im Halbdunkel. Rhodan schritt schnell voran. Schon nach einer kurzen Strecke hörte er aus einem seitlichen Gang ein leises Zischen. Er blieb stehen und erkannte in einer dunklen Nische die verschwommenen Umrisse einer Gestalt.

»Hier bin ich«, erklang es von dort.

Es war der Altweise der Benguel. Rhodan ging auf ihn zu.

»Was machst du hier, Altweiser?«

»Ich bin auf dem Weg zu dir, Imago. Wie du es mir befohlen hast. Es war nicht ganz einfach, heimlich in die Nähe deines Bereiches vorzustoßen. Gestern habe ich es schon versucht, aber da waren die beiden Roboter sehr aktiv. Ich mußte umkehren.«

»Schon gut«, beschwichtigte Rhodan den großen Benguel. »Es ist gut, daß du gekommen bist. Vielleicht ist hier auch der bessere Ort, um miteinander zu sprechen.«

»Wie du es möchtest, Imago.«

»Hör zu, Altweiser. Ich bin keine freie Imago. Geisterseher hält mich hier gefangen. Er erlaubt mir nur die Dinge, die der Beruhigung deiner Benguel und der Juatafu dienen.«

»Verzeih mir meinen Widerspruch, Imago.« Der Altweise seufzte. »Aber das kann ich nicht glauben.«

»Es ist so, wie ich dir sage. Es ist sogar noch schlimmer. Geisterseher ist kein Benguel. Diese Gestalt ist nur Tarnung. In Wirklichkeit handelt es sich bei ihm um Afu-Metem, den Fürsten des Feuers.«

»Das überschreitet mein Vorstellungsvermögen«, stöhnte der hochgewachsene Benguel. »Das ist unglaublich.«

»Es ist die Wahrheit«, unterstrich Perry Rhodan. »Die Wahrheit ist auch, daß ich ohne fremde Hilfe hier nie herauskomme. Die *Zeit der Reife* rückt dadurch in immer größere Ferne. Du und deine Benguel, ihr müßt mir helfen, sonst können wir nie den *Ort der Erfüllung* erreichen.«

»Ich muß dir glauben«, sagte der Altweise. »Das fällt mir schwer, aber ich weiß, daß ich an Imagos Worten nicht zweifeln darf. Und ich spüre mit jeder Faser meines Körpers, daß du echt bist.«

»Dann laß uns darüber sprechen«, drängte Rhodan, »wie wir Geisterseher ein Schnippchen schlagen können.«

»Ich kann dir nicht helfen«, platzte der Benguel plötzlich heraus. »Selbst wenn ich es wollte, so könnte ich es nicht. Du mußt an die Milliarden Wesen denken, die ihre Hoffnung auf ihre Imago gesetzt haben, um die *Zeit der Reife* zu erleben. Versetze dich in ihre Lage. Sie warten hier und überall. Sie würden meine Benguel und mich verdammen, wenn wir es wagen würden, Hand an dich zu legen. Die Erfüllung kommt so oder so. Auf ein paar Jahre mehr oder weniger kommt es da nicht an. Ich kann in diesen Prozeß nicht eingreifen. Meine Ehre verbietet mir das. Ich muß dich sogar bitten, nichts gegen den falschen Geisterseher zu unternehmen, denn du würdest nicht nur uns alle, sondern vor allem dich selbst in einem unvermeidbaren Maß gefährden.«

Perry Rhodan glaubte, nicht richtig zu hören. Er schüttelte irritiert den Kopf. Als er wieder die Stimme heben wollte, drehte sich der Altweise um und eilte mit schnellen Schritten in die Dunkelheit des Seitengangs. Für einen Moment wollte Rhodan ihm folgen, aber dann sah er ein, daß dies ein sinnloses Unterfangen gewesen wäre.

Was so hoffnungsvoll begonnen und wie eine Rettungschance ausgesehen hatte, war wie eine Seifenblase zerplatzt.

Niedergeschlagen trat er den Rückweg zu seiner Unterkunft an.

Er wartete dort über eine Stunde, bis ein völlig aufgelöster Beodu hereinstolperte und sichtlich verwirrt zu plappern begann. Rhodan konnte seine wirren Worte zunächst nicht verstehen.

»Setz dich hin und beruhige dich!« bat er ihn.

Beodu faßte sich ein Herz und berichtete. Über seine wahre Beziehung zu seinem früheren und vor vielen Standardjahren verstorbenen Gefährten Ondrum verlor er aber kein Wort. Auf Rhodans Fragen zu diesem Thema reagierte er nur mit einem Kopfschütteln.

Die beiden saßen da und sprachen bis in die frühen Morgenstunden. Dann übermannte den Attavenno die Müdigkeit.

Perry Rhodan blieb grübelnd allein sitzen.

»Wenn an Beodus Träumen etwas Wahres dran ist«, sagte er zu sich selbst, »dann ist hier etwas ganz

anderes, als ich es mir bisher vorgestellt habe.«

Ondrum teilt sich. Er ist tot, und er lebt. Was sollte das bedeuten? Der Terraner wußte es nicht, aber er war fest entschlossen, auch dieses Geheimnis zu ergründen - und das nicht nur um seines kleinen Freundes willen.

Wer war K, der über Imago wachen sollte? Eine Syntronik, eine Positronik, ein Roboter oder mehrere Maschinen? Oder gar ein Lebewesen? Bestimmt nicht der irritierte Altweise. Wahrscheinlicher war, daß sich dahinter mehrere technische Komponenten des Fürsten des Feuers verbargen.

Wann war »morgen«, das *MORGEN* aus der Anweisung, die Beodu aufgeschnappt hatte und die aller Wahrscheinlichkeit von Afu-Metem stammte?

Das, was Beodu aus der Wirklichkeit berichtet hatte, war nicht weniger schwer zu deuten als seine Tagträume, die Rhodan als Vexierbilder bezeichnet hatte. Eins war dem Terraner im Zusammenhang mit dem *MORGEN* jedoch klar. Die mehrfache Wiederholung dieser Nachricht deutete klar darauf hin, daß sie noch gar nicht an den oder die Empfänger übermittelt worden war. Sie »kreiste« in einer positronischen Warteschleife und wartete auf ihre Freigabe.

Schließlich begab sich Perry Rhodan auch wieder auf seine Liege. Schlafen konnte er jedoch nicht. Der Kontakt zu LEDA war weiter unterbunden. Und der Pikosyn hüllte sich in Schweigen.

6.

Irgendwann war Perry Rhodan doch eingenickt. Er erwachte von einer Dreitonfolge und erhob sich schnell. Vor ihm standen Adam und Zarathustra. Auf der gegenüberliegenden Wand prangte das Bild Geistersehers.

»Ich habe eine Botschaft für dich«, erklärte Adam. »Jemand wünscht dich bald zu sprechen.«

»Der da?« Rhodan deutete auf das starre Bild des falschen Benguel.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, sagte Adam.

Rhodan ging zum Speisen- und Getränkeautomaten und tastete sich ein kleines Frühstück. Großen Appetit verspürte er nicht. Die lange Nacht mit nur weniger als zwei Stunden Schlaf steckte ihm noch in den Knochen. Das konnte auch der Zellaktivator nicht so schnell kompensieren.

»Ich weiß nur«, fuhr Adam fort, »an welchen Ort ich dich begleiten darf. Bist du willig, mir zu folgen?«

»Natürlich. Kann ich Beodu mitnehmen?«

»Nein«, tönte der Strahlenkranz-Roboter Zett scharf. »Er und ich bleiben hier.«

»Wie ihr meint.« Perry Rhodan spielte den Gleichmütigen. Bei sich dachte er aber, daß doch wohl etwas von den nächtlichen Exkursionen seines attavennischen Freundes bekannt geworden sein mußte. Wollte ihn Afu-Metem deshalb zur Rede stellen?

»Ich frühstücke zu Ende«, erklärte er gelassen. »Dann gehen wir.«

Das Bild Geistersehers verschwand von der Wand. Auf diese Demonstration hatte Rhodan nicht weiter reagiert. Er wollte sich dem Fürsten des Feuers stets von seiner stärksten Seite zeigen, auch wenn dieser wohl den starken Arm des Hexameron verkörperte.

Adam wartete geduldig, bis das Frühstück beendet war. Auch jetzt brach Rhodan noch nicht auf. Mit übertriebener Lässigkeit ging er hinüber in die Wohnkammer Beodus. Der Kleine schlief noch fest, aber er wurde sofort wach, als der Terraner ihn an den Schultern rüttelte.

Er hörte sich an, was Perry Rhodan an Informationen mitgebracht hatte. Dann sagte er:

»Ich hatte einen Schlaftraum, der kein Vexierbild war. Er kam aus meinem Unterbewußtsein. Du kamst darin vor. Und ESTARTU. Sie ist eine wunderbare Erscheinung. Wirklich schön an ihr ist ihre Gegenwärtigkeit. Sie hat mir gesagt, daß ich mir keine Sorge um meinen toten Freund Ondrum machen soll, wohl aber um dich. Sei also bitte vorsichtig, Perry.«

Perry Rhodan versprach dies dem Attavenno. Und er machte sich seine eigenen Gedanken.

Dann winkte er Adam herbei, der sich sofort zum Ausgang orientierte. Der Roboter wählte diesmal einen Weg, der dem Terraner unbekannt war. Sein Orientierungssinn verriet ihm aber, daß auch dieser zur JUNA-GASH und damit zur Zentrale Afu-Metems führte.

Der Fürst des Feuers erwartete ihn in der Gestalt des falschen Benguel Geisterseher. Er saß auf einem thronartigen Sessel und bot seinem Besucher diesmal keinen Platz an. Die Gewänder an den Wänden waren neu und diesmal ausschließlich in roten Farben gehalten. Adam verschwand, als er seinen Begleiter abgeliefert hatte.

»Ich begrüße dich, Perry Rhodan«, eröffnete Afu-Metem das Gespräch.

Der Terraner gab ihm keine Antwort.

»Warum sagst du nichts?« fragte der übergroße Scheinbenguel mit gespielter Freundlichkeit.

»Habe ich dich gerufen? Oder du mich?« blaffte Rhodan.

»Du hast dich jenseits der Grenzen meiner Spielregeln bewegt«, erklärte Afu-Metem. »Das weckt Sorgen in mir. Ich war fair zu dir, aber du versuchst bei jeder Gelegenheit, Helfer für eine Unsinnigkeit zu finden.«

»Ich weiß nicht, worauf du anspielen willst. Abgesehen davon - wir könnten wohl endlos darüber streiten, was unsinnig ist und was nicht. Was willst du, Afu-Metem?«

»Mein Name ist Geisterseher. Vergiß das nicht. Des Herrn Heptamers Reich, die Großstätte der Vollendung, hat viele Ohren, auch solche, die durch die Energiewände hören. Treibe deine Frechheiten nicht auf die Spitze. Ich habe dir eine Hand geboten.«

»Was willst du, Afu-Metem?« fragte Rhodan kalt.

»Zwei Dinge. Du mußt deine angekündigte Rede an die Imagosüchtigen um zwei Tage verschieben.«

»Mach ich. Was willst du noch?«

»Dein kleiner Begleiter macht mir Sorgen. Er ist zu aktiv. Ich möchte, daß du ihn etwas bremst.«

»Das wäre kein Problem«, lenkte der Terraner wieder scheinbar ein. »Ich verlange aber Gegenleistungen.«

»Hah!« Geisterseher schien sich zu amüsieren. »Du hast versucht, auf den Altweisen der Benguel Einfluß zu nehmen. Aber du hast erleben müssen, daß er vernünftiger ist als du. Also, von welchen Gegenleistungen sprichst du?«

»Ich bin bescheiden. Ich möchte nur ein paar Informationen. Das käme auch dir entgegen. Je mehr ich weiß, desto besser kann ich deine Pläne und die Lehre des Hexameron verstehen. Bisher hatte ich es nur mit untergeordneten Gläubigen zu tun, die den Eindruck erweckten, sie wollten mir eine Irrlehre verkaufen und als Gegenleistung den bedingungslosen Gehorsam meiner Seele bekommen.«

»Natürlich kannst du die wahren Zusammenhänge nicht überblicken. Du würdest die völlige Erkenntnis auch gar nicht verkraften? Ich bin dennoch bereit, deine Fragen zu beantworten.«

Perry Rhodan wunderte sich über dieses Entgegenkommen, aber er zögerte nicht, die Gunst dieser Stunde zu nutzen.

»Wer bist du? Woher kommst du?«

»Mein Ursprung liegt in den Tiefen der einzig wahrhaftigen Existenz. Ich bin ein gewolltes Produkt dieser Existenz. Sie hat mich erzeugt und geboren. Ich bin ein Teil von ihr.«

»Orakelhaftes Geschwätz«, konterte der Terraner. »Ich hätte mir denken können, daß du nur solche verschwommenen Antworten gibst.«

»Deine Fragen sind verschwommen, Perry Rhodan. Meine Antworten sind klar. In ihnen lebt die Existenz aller Universen. Frage weiter!«

»Woher nimmst du die Sicherheit, mit der du argumentierst?«

»Ein wichtiger Tag rückt immer näher, Perry Rhodan. Es ist nicht der Tag, von dem du, die Benguel und die Juatafu träumen. Es ist nicht der Tag, den ihr mit der *Zeit der Reife* verbindet. Es ist der Tag des Triumphes des starken Armes des Hexameron. Dieser Arm bin ich. Ich habe die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß es deinen Triumph nicht geben kann, nicht geben wird. Du bist nur der Knecht einer längst Umgekommenen. Das solltest du dir einmal vor Augen halten!«

»Du sprichst von ESTARTU?«

»ESTARTU! Hah!« Der falsche Benguel stieß ein heiseres Lachen aus.

»ESTARTU ist Vergangenheit. Die Vergangenheit ist tot und vergessen.«

»Hast du sie vergessen? Wo ist ESTARTU geblieben?«

»Sie hat ihre Existenz vor vielen tausend Jahren aufgeben müssen. Es gibt heute keine Funken mehr von ihr. Der Herr Heptamer hat sie auf dem Planeten Zerenghaa vernichtet und ihre kümmerlichen Reste in sich aufgesogen. Es ist sinnlos, über Verstorbene zu reden.«

Auch Ondrum war ein Verstorbener, dachte Perry Rhodan. Er lebte noch heute in den Tagträumen Beodus. Hatte das etwas zu bedeuten?

Gab es hier Parallelen, die weder er noch der Attavenno erkannten?

Und abgesehen davon. Er hatte den von Afu-Metem geschilderten Tod ESTARTUS in einer potentiellen Vergangenheit im Innern DORIFERS gesehen. Beide Bilder paßten genau zusammen, aber etwas stimmte dennoch nicht. Afu-Metem behauptete, ESTARTU sei auf Zerenghaa zur Gänze umgekommen. Einen Beweis für die endgültige Vernichtung ESTARTUS durch den Herrn Heptamer hatte Perry Rhodan in dem Kosmonukleotid nicht bekommen.

»Du denkst nach, Imago?« Das klang etwas spöttisch aus dem Mund Geistersehers. »Denken schadet fast nie. Man muß nur die richtigen Bahnen kennen. ESTARTU ist für mich Vergangenheit. Sie ist das ferne Gestern, das Vergessenswerte. Du beschäftigst dich mit Dingen, die längst geschehen sind? Du bist

ein Narr. Die wahren Feinde befinden sich in der Gegenwart. Sie wollen verhindern, daß glanzvolle Brücken in die Zukunft geschlagen werden. Sie sehen nur sich und das Jetzt. Oder sie träumen von den Starken der Vergangenheit.«

»Die Worte hör' ich wohl«, sagte Perry Rhodan unbeeindruckt. »Allein mir fehlt der Glaube.«

»Der Glaube wächst aus dem Erlebten. Das Erlebte setzt Marksteine. Du hast erlebt, daß niemand und nichts eine Chance gegen das Hexameron hat. Und dennoch zweifelst du. Du hinkst deiner Zeit hinterher, Perry Rhodan. Ich will dich nicht mit Worten überzeugen. Die Tatsachen sprechen für sich. Sieh sie dir nur richtig an!«

»Ich habe zwei Augen und einen klaren Verstand«, versuchte der Terraner zu kontern. »Ich möchte weitere Fragen an dich stellen.«

»Ich höre.«

»Was ist das Hexameron?« Rhodan wählte bewußt eine einfache und kurze Frage, da es sich schon gezeigt hatte, daß Afu-Metem ihm in blumigen Worten auswich, wenn er zu detailliert wurde.

»Das Hexameron«, antwortete Geisterseher spontan, »ist eine Organisation der Stärke und des Glaubens. Es besteht in seinem Kern aus sechs Mitgliedern, wie du aus dem Namen Hexameron sicher längst erkannt hast. Je drei Fürsten gehören der Kategorie der Stärke und drei weitere der Kategorie des Glaubens an. Die Fürsten der Stärke heißen *Metem*. Die Fürsten des Glaubens sind die *Letel*.«
Stärke, dachte der Terraner, *das klingt nach weltlichen Zielen*. Glaube, das lag mehr auf der geistlichen Ebene.

»Du bist ein Metem«, stellte Perry Rhodan fest. »Dein Name verrät es. Wer sind die anderen Metem? Wer sind die Letel?«

»Die drei Fürsten der Stärke«, erklärte Geisterseher bereitwillig, »sind der Fürst des Feuers, also ich. Und ich bin der stärkste Fürst von allen. Es gibt aber auch noch den *Fürsten des Sturmes* und den *Fürsten der Weltflut* in dieser Hemisphäre der wahren Macht des unsterblichen Hexameron.«

»Und wie sieht die andere Hälfte aus? Ich meine die, die sich die Fürsten des Glaubens nennen?« Perry Rhodan nutzte die Gesprächigkeit des Geistersehers konsequent aus.

»In der anderen Kategorie siehst du den *Fürsten der Reinheit*, den *Fürsten des Dogmas* und den *Fürsten der Anbetung*. Sie sorgen für die Verbreitung der Lehre des Hexameron, wohingegen die Fürsten der Stärke die gemeinsamen Ziele tatkräftig vertreten. Sie handeln, während die anderen sich an ihrem Geschwätz ergötzen.«

In den letzten Worten schwang eine gute Portion übertriebenen Stolzes mit.

»Und der Herr Heptamer? fragte Rhodan. »Er steht über dem Hexameron der sechs Fürsten?«

»Berührst du das mit deinen schmutzigen Händen, an das du durch deinen Glauben gebunden sein willst? Du stellst frevelhafte Fragen, Imago. Betrachte deine Gefolgschaft. Du bist alles andere als gottähnlich. Du bist ein Sterblicher, dem durch eine fremde Macht, die du weder richtig kennst noch richtig kennen willst, ein Lebensfreibrief auf Zeit gegeben wurde. Du tastest den Spender nicht an. Aber du wagst es, mich nach dem Herrn Heptamer zu fragen! Du beweist damit deine Unfähigkeit.«

Beodu lag mit geschlossenen Augen auf seiner Liege. Er wünschte sich einen Traum herbei, aber vor seinem geistigen Auge spukte nur der Roboter Zett herum, der zudem noch wirklich in seiner Nähe war. Beodu dachte an seinen Jugendfreund Ondrum. Sie hatten gemeinsam viele spielerische Abenteuer erlebt, gemeinsame Angelpartien gemacht und Wildwasser erforscht und mit ihren kleinen Booten durchpflügt. Er hatte seit langer Zeit nicht mehr an Ondrum gedacht. Erst nach dem Durchqueren des Nachod as Qoor, das nach den Aussagen seines Freundes Perry einiges an persönlichen Veränderungen in ihm bewirkt hatte, war die Erinnerung wieder aufgekeimt. Leider waren diese Brücken in die Vergangenheit nur in den ungewollten Tagträumen vorhanden.

Und diese Tagträume ließen sich nicht lenken.

Perry war mit großer Sicherheit bei Geisterseher oder Afu-Metem. Allein fühlte sich Beodu nicht wohl. Er war auf den Fremden aus Meekorah getroffen, als er sich als Gleiterpilot verdingt hatte. Damals im Anklam-System hatte es angefangen, seine Zuneigung für den hochgewachsenen Terraner mit den graublauen Augen, die Zuversicht und einen ungebrochenen Willen ausstrahlten.

Er hatte etwas von diesem eigentlich fremden Wesen angenommen. Das erkannte er jetzt. Und er hatte etwas aufgenommen - auf der gemeinsamen Odyssee durch ein unbegreifliches Objekt, das Perry Nachod as Qoor und DORIFER genannt hatte -, was ihn verändert hatte. Er konnte das nicht genau in Worte fassen. Und wenn er es tat, dann klang das sehr simpel und völlig unsinnig in gleichem Maß. Es klang so:

Ich bin plötzlich wichtig für alle Benguel und alle Juatafu.

Einen Sinn in dieser Empfindung erkannte Beodu nicht. Das Gefühl war einfach da. Und dazu drängte sich ein Satz in seinen Kopf, der von seinem Freund Perry stammte:

»Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.«

Der Dritte?

Ondrum hatte zwei Körper und ein Gesicht gezeigt. Das Land Dooferson hatte zwei und drei Gesichter gezeigt. Er, Beodu, zeigte nur ein Gesicht. Und Perry, der Waqian, auch.

Der Wachtraum näherte sich mit sanften Schritten. Der Attavenno spürte es. Er wehrte sich nicht dagegen. Es wurde kein Tagtraum und kein Wachtraum. Was von ihm diesmal geistigen Besitz ergriff, war ein Wahrtraum, eine verdrängte Erinnerung.

»Wer erreicht zuerst die Insel?« fragte Ondrum.

»Ich mag diese Wettspiele nicht«, räumte Beodu unsicher ein. »Und das Wasser liebe ich auch nicht. Man kann den Grund nicht erkennen.«

»Den Grund?« Ondrum lachte. »Den Grund wofür?«

»Du redest wieder einmal an mir vorbei, Freund Ondrum. Ich habe Angst vor dem Wasser. Es ist ähnlich wie die Mächte, die uns lenken, ohne daß wir es täglich spüren. Es ist unergründlich, tief, hell, mächtig und hilfreich.«

»Wir schwimmen zur Insel!« Ondrum beharrte auf seiner Idee. »Komm!«

»Ich bin kein Fisch. Ich schwimme auf anderen Wellen und in ganz anderen Gewässern.« Beodus Worte verhallten in der lauen Luft des Landes Dooferson. Ondrum stürzte sich in den See.

Verrat?

Auf der halben Strecke reckte Ondrum hilfesuchend eine Hand in die Höhe. Er schrie, als sein Rüssel aus der Wasserfläche ragte. Beodu zögerte noch. Am Abendhimmel lachten sich die Sonne Umbril und der Mond Aquum an. Das Land Dooferson strahlte Ruhe und Frieden in allen Farben aus. Es forderte den jungen Attavenno.

Beodu sprang ins Wasser. Er erreichte den erschöpften Ondrum. Er packte ihn und zerterte ihn mit. Den Strudel nahe der Bachmündung kannte er nicht. Dieser riß beide in die Tiefe. Beodu schlug um sich. Er spürte den harten Widerstand, als seine Faust Ondrum oberhalb der Barthaare traf. Es war ein Versehen, ein unglücklicher Umstand.

Der Freund versank in den Tiefen. Ihn aber packte eine feste Hand und zerterte ihn ans Ufer. Er sah ein fremdes Wesen, zweifellos eine weibliche Gestalt, die ihn in ihrer Andersartigkeit aber nicht gefühlsmäßig ansprach.

»Ich brauche dich«, sagte die Frau. »Und du brauchst mich. Alle brauchen dich - brauchen dich - irgendwann, Beodu.«

»Wer bist du?« schrie Beodu. »Wo ist Ondrum?«

»Ondrum ist tot«, sagte die Frau. »Ich bin tot. Du lebst.«

»Ich habe ihn mit meinem Hieb getötet, in die Tiefen des Wassers geschickt«, jammerte der Attavenno.

»Ich konnte zwischen Verwirrung, Wahrheit und Stärke nicht unterscheiden.«

»Unterscheide zwischen Stärke und Glauben, zwischen Chaos und Untergang, zwischen dem Nichts und dem Garnichts. Es zählt nur, was man daraus macht, mein kleiner Freund. Wenn die *Zeit der Reife* naht, wirst du dich an meine Worte erinnern. Dann wirst du spüren, was ich getan habe. Dann wirst du ahnen, wer ich bin und was ich tun muß.«

Der bewußte Traum war zu Ende. Der Attavenno erkannte, daß es sich um eine klare Erinnerung handelte, die er in seinen ungewollten Tagträumen und in seinem täglichen Dasein verdrängt hatte.

In der Deutung der jüngsten Tagträume half ihm diese Erkenntnis nicht weiter. Die Vexierbilder, die Unbegreifliches der Gegenwart vermittelten, konnte er dadurch nicht erklären.

Wo blieb Perry?

Beodu fühlte sich einsam. Er begann, den auf seinen zwölf Tentakeln radschlagenden Zett zu hassen.

Die Frauengestalt der Vergangenheit. Wer konnte es gewesen sein? ESTARTU, von der ihm sein Freund aus Meekorah berichtet hatte, nicht. Die gab es weder in Tarkan noch in Meekorah.

*

Hatte es sie überhaupt gegeben?

Der Attavenno winkte Zett.

»Ein Standardessen«, sagte er. »Und dann sage mir, wo Perry Rhodan ist!«

»Hier«, antwortete der Strahlenkranz-Roboter und reckte mit drei Tentakeln dem Zwergvenno ein Tablett entgegen. »Dein Freund Rhodan ist dort.«

Ein freier Arm wies auf die offene Tür, in dessen Rahmen sich der Terraner stützte und dem kleinen Freund ein »Hallo!« zurief.

»Das«, wisperte der Pikosyn, »ist ihm zu heikel. Laß besser die Finger davon. Sein Entgegenkommen könnte sonst in Zorn umschlagen.«

Perry Rhodan beherzigte diesen Rat.

»Es gibt die Lieder der Sechs Tage«, sagte der Aktivatorträger. »Ich habe sie gehört. Darin ist von Girroratu, der Göttin des Feuers, die Rede, die die Blume Omfar bei sich trägt. Bist du das, Afu-Metem? Oder ist das ein Symbol für deinen Herrn Heptamer? Und ist Alpha, die Göttin des Streites, mit dem Symbol des Ihari-Atu-Kristalls, des Wassers des Meeres, eine Inkarnation des Fürsten des Sturmes? Oder seid ihr das beide selbst?«

»Die prosaische Deutung der Lieder der Sechs Tage ist jedem, der in den Genuß kommt, sie zu hören, selbst überlassen«, erklärte Geisterseher streng. Aus seinen Worten klang ein sichtliches Befremden.

»Deine Antworten wechseln zwischen verdorbenem Pudding und trockenen Keksen«, stellte der Terraner nüchtern fest. »Ich werde meinen Freund Beodu dennoch auffordern, seine Alleingänge zu unterlassen. Sie sind mir nämlich auch ein Dorn im Auge. Ich habe noch weitere Fragen.«

»Du hast jetzt nur noch eine Frage.« Das kam etwas überraschend für Rhodan. Hatte Afu-Metem

Zeitprobleme? Nahte das angekündigte »Morgen«, von dem Beodu berichtet hatte?

»Ich versuche, meine Zukunft zu bestimmen«, sagte der Terraner. »Ewig kann ich nicht in deiner Gefangenschaft bleiben. Was hast du mit mir vor?«

»Halte dich an meine Spielregeln. Bleibe so geduldig, wie du es deinen imagosüchtigen Anhängern gesagt hast. Halte sie hin - und halte dich hin. Du bist relativ unsterblich, auch wenn du ein Sterblicher bist. Ich habe nichts einzuwenden, wenn du weiter die Imago für die Benguel und die Juatafu spielst. Sie brauchen dich.«

Perry Rhodan hörte leisen Spott in diesen Worten. Welchen Sinn dieser hatte, blieb ihm schleierhaft. Afu-Metem war ein Rätsel, das man nicht in einem Gespräch klären konnte.

Die Eile, die Geisterseher plötzlich entwickelte, machte ihn stutzig. An Beodus Abhörmaßnahmen schien doch etwas Wahres dran zu sein.

»Du hast meine letzte Frage nicht beantwortet.« Rhodans Aufbegehren war ein weiterer Schritt, um Klarheit zu schaffen.

»Diese Unterredung ist beendet.« Geisterseher erhob sich aus seinem Thronessel. Der Kopf des falschen Benguel verwandelte sich in einen kahlen Schädel mit übergroßen, glotzenden Augen, in den Kopf, mit dem ihn Perry Rhodan erstmals auf Cheobad gesehen hatte. »Verschwinde!«

»Du hast es eilig?« fragte der Terraner scheinheilig. »Das trifft sich gut. Mir zerrinnt die Zeit auch zwischen den Fingern. Wir sehen uns wieder, Fürst des Feuers!«

Adam stand plötzlich neben ihm. Er führte ihn aus dem mit roten Tüchern geschmückten Raum. Als Perry Rhodan einen Blick zurückwarf, war Afu-Metem bereits verschwunden.

*

Für Perry Rhodan waren die Zeichen der Zeit eindeutig. Geisterseher hatte es zwar nicht offen gesagt, aber es war doch wohl so, daß er für mindestens zwei Tage von hier verschwinden würde, vielleicht für zwei Wochen. Was sich hinter dem Überwachungsorgan »K« verbarg, blieb rätselhaft. Was Beodus Träume letztlich bedeuteten, ebenfalls.

Er hatte viele Tage hier vertrödelte. Das aber nur, weil er Afu-Metem nicht unnötig hatte reizen wollen. Jetzt besaß er einen kleinen Überblick, eine sehr unvollkommene Sicht der Dinge. Das reichte aber aus, um die Initiative an sich zu reißen und in die Offensive zu gehen. Geduld hatte er ausreichend bewiesen.

Er besprach sich mit dem attavennischen Freund in der Hygienezelle, weil er damit rechnete, daß ihn hier die Überwachungsorgane des Fürsten des Feuers oder des »K« nicht beobachten konnten.

»Es sieht alles danach aus«, sagte Perry Rhodan, »daß Afu-Metem für eine Weile von hier verschwindet. Das will ich ausnutzen und mich ein wenig im Allerheiligsten des Fürsten umsehen.«

»Welche Rolle soll ich dabei spielen?«

»Du unternimmst Ablenkungsmanöver nach deinem Gutdünken«, erklärte der Terraner dem Zwergvenno.

»Sie sollen die Wachorgane oder K nur irritieren, damit ich möglichst unbehelligt in den Zentralbereich Afu-Metems vordringen kann. Halt dich wacker, mein kleiner Freund. Und grübele nicht mehr über deine Vexierbilder nach.«

Sie schickten Zett und Adam mit fadenscheinigen Aufträgen los. Dann machten sie sich getrennt auf den Weg aus der Schiffszelle. Rhodan ließ sich dabei Zeit, denn er wollte Beodu einen Vorsprung geben.

Nach einer halben Stunde klangen Alarmtöne aus der Ferne an seine Ohren. Er drückte sich in eine Nische, als heftiges Getrappel hörbar wurde. Zwei Roboter eines Typs, den er noch nie gesehen hatte, stürmten an ihm vorbei in die Richtung, aus der die Sirenen schrillten.

Perry Rhodan wartete noch ein wenig, dann setzte er seinen Weg fort. Ungehindert gelangte er an den Rand der Kernzone. Hier war das Machtzentrum des Fürsten des Feuers. Und hier mußte er mit ernsthaften Schwierigkeiten rechnen. Der Pikosyn arbeitete längst auf vollen Touren.

Er meldete sich erstmals, als Rhodan in einen schmalen Gang eindrang, der bei seinen beiden bisherigen Besuchen nicht vorhanden gewesen war. Afu-Metem hatte also für die Dauer seiner Abwesenheit Veränderungen vorgenommen. Daß er mit seiner High-Tech nahezu beliebige Projektionen erzeugen konnte, hatte Rhodan schon erfahren.

»Sperrfelder, zwei an der Zahl. Ich versuche die Schalteinheiten zu orten und zu beeinflussen.«

Perry Rhodan überließ dem Pikosyn die weiteren Maßnahmen. Keine Minute später meldete er sich wieder:

»Der Weg ist frei.«

Es folgte ein Schott mit einem kodierten Schloß. Auch dieses widerstand dem Terraner und der Technik seiner Netzkombination nicht lange.

»Es geht etwas zu glatt«, meinte Rhodan. »Ist da nicht etwas faul? Haben wir etwas übersehen?«

»Ich kann nichts feststellen«, antwortete der Pikosyn. »Wahrscheinlich hält es Afu-Metem ohnehin für unvorstellbar, daß jemand gewaltsam in sein Heiligtum eindringt.«

Der anschließende Gang war Rhodan wieder bekannt. Er führte genau zu dem kahlen und nüchternen Raum, in dem er Geisterseher erstmals gegenübergestanden hatte. Aber hier erlebte er eine Enttäuschung. Der Kern der Anlage besaß gar keine Eingänge mehr. Auch der Pikosyn konnte nach mehrmaliger Umrundung des Komplexes nichts feststellen. Auch ließ sich nicht ermitteln, mit welcher Technik Afu-Metem sein Heiligtum versiegelt hatte.

Immerhin erklärte diese undurchdringliche Sperre die relativ schwachen Sicherungsmaßnahmen der Außenzone.

Es blieb Rhodan gar nichts anderes übrig, als seine Suche auf die wenigen zugänglichen Räume in der Peripherie zu beschränken. Er streifte durch verschiedene Labors, aber er entdeckte nichts

Nennenswertes. Als er die Suche schon aufgeben wollte, machte der Pikosyn ihn auf ein getarntes Wandfach aufmerksam. Hier fand der Terraner ein kleines Aufzeichnungsgerät. Es konnte nur akustische Zeichen speichern.

Als Rhodan die Auslösetaste drückte, vernahm er Stimmen:

»Du bist da, Tarpo lum Nemees. Das ist gut. Die Ungläubigen, die noch immer gegen die Sechs-Tage-Lehre des Hexameron kämpfen, haben einen neuen und verwerflichen Schritt eingeleitet. Den ungläubigen Frevlern der Lehre des Heils muß Einhalt geboten werden.«

»Ich empfinde die Wahrheit deiner Worte, Hoher des Hexameron. Ich will deine Anweisungen befolgen, aber ich muß dich untertänigst bitten, mir zu sagen, wer du bist und was du von meinen treuen Dienern des Hexameron und mir verlangst.«

Perry Rhodan stockte der Atem, denn er erkannte sofort, daß er diese Worte schon einmal mit eigenen Ohren in der Wirklichkeit gehört hatte. Es war auf Cheobad gewesen. Die erste Stimme gehörte Afu-Metem, die zweite Tarpo lum Nemees, dem Gemeindeoberhaupt der Hauri von Sonkat.

Er ließ die Aufzeichnung weiterlaufen.

In seiner Vorstellung rief er sich dabei die Bilder der ersten Begegnung mit dem wahren Afu-Metem ins Gedächtnis ...

*

Auf einem Bildschirm eines Hyperfunksystems war ein kreisrunder, haarloser Kopf zu sehen. Schwarze Augen aus tiefen Höhlen blickten die drei Hauri, Kluppa und mich an. Ich sah weder eine Nase noch einen Mund.

Die glänzenden Wangen, bewegten sich sanft, als das fremde Wesen sprach:

»Ich empfinde die Wahrheit deiner Worte, Hoher des Hexamérons«, antwortete Tarpo lum Nemees unterwürfig. »Ich will deine Anweisungen befolgen, aber ich muß dich untertänigst bitten, mir zu sagen, wer du bist und was du von meinen treuen Dienern des Hexameron und mir verlangst.«

»Ich verlange unbedingten Gehorsam. Ich verlange den absoluten Einsatz für die Sechs-Tage-Lehre des Hexameron. Du kannst mich nicht erkennen, Tarpo lum Nemees, weil mein Bild nur ein Teil meiner Manifestation ist. Mein wahres Bild brauchst du nicht zu kennen. Du mußt nur eins wissen. Ich bin der

wahre Fürst des Feuers. Ich bin Afu-Metem.«

Ich dachte, mich träfe der Fußtritt eines kräftigen Gauls mitten ins Gehirn. Der Boden unter meinen Füßen fühlte sich plötzlich sehr schwammig an. Tausend oder mehr Gedanken tobten durch meinen Kopf.

Tarpo lum Nemees war zur Salzsäule erstarrt. Und mir fehlten die Worte.

Kluppa reagierte schneller als der Hauri und ich. Der runde Roboter mit dem Ringwulst brach in schallendes Gelächter aus. Er hüpfte und tanzte, wobei seine silberhelle Stimme kurze Laute erzeugte, die mich an das freudige Gebell eines Hundes erinnerten, der endlich den begehrten Knochen bekommen hatte.

Die drei Hauri starteten mich an. Tarpo lum Nemees und Gergo lum Haalar wirkten irritiert, aber Kemm-Enaus Augen funkelten zornig und voller Haß.

Kluppa hopste mit seinen zwölf spindeldürren Beinen über die Lederhäutigen hinweg und stieß dabei die verrücktesten Töne aus.

»Ein irrer Afu!« sang er in schrillen Dissonanzen. »Einer, der meinen Hohen Herrn und seine treuen Diener verunsichern will.«

»Ich sehe die schlimmen Einflüsse der Frevler und Feinde des einzigen wahren Hexameron«, erklang es vom Bildschirm. »Gehorcht! Das sagt euch Afu-Metem! Es gibt nur einen Weg in die einzig glückliche Zukunft. Und die verkündet euch der Herr Heptamer. Handelt!«

Kemm-Enau stellte sich in den Bereich, aus dem die Hyperfunkantworten übertragen werden konnten.

»Mein Herr Tarpo lum Nemees ist noch zögernd«, sagte er selbstbewußt. »Er wird gleich erkennen, daß du der wahre Afu-Metem bist. Hier hat sich ein Feind des Hexameron eingeschlichen. Er hat uns getäuscht. Er ist ein Betrüger und ein Lügner. Er ist des Todes wert.«

»Noch ein Irrer!« jubelte Kluppa. »Es gibt nur einen Afu-Metem. Und der steht hier.«

Kemm-Enau deutete auf mich. Und der Tentakelarm des Juatafu ebenfalls.

»Ruhe!« schrie ich. »Ich als wahrer Fürst des Feuers weiß natürlich, was hier gespielt wird. Hört ruhig auf diesen Sündigen. Laßt euch von ihm verführen und schwört dem wahren Glauben der Sechs-Tage-Lehre ab! Ihr werdet sehen, was ihr davon habt!«

»Du trägst wieder einmal zu dick auf«, versuchte mich der Pikosyn zu warnen. »Dieses runde Scheingeficht ist der echte Afu-Metem.«

Das hatte ich auch erkannt. Mein Ziel, einen Weg zur nachhaltigen Zerstörung der Schaltstation der Materiewippe zu finden, hatte ich noch nicht erreicht. Die ersten Ansätze für eine Verwirklichung waren zwar da, aber unglücklicherweise war mir die Gelegenheit genommen worden, bis zum Zentrum der Station vorzudringen.

»Spitze die Situation nicht weiter zu«, erklang die erneute Warnung des Pikosyns. »Du könntest dir einen unwiederbringlichen Schaden zufügen.«

Ich dachte: Ich weiß, was ich tu'.

Kluppa sprang auf mich zu. Er zog seinen Tentakelarm und alle zwölf Füße ein und er rollte wie ein großer Ball durch die drei Hauri hindurch auf mich zu. Dabei erklang sein freudiges Lachen.

»Ich spüre«, ertönte es vom Bildschirm, »daß bei dir, Tarpo lum Nemees, vieles nicht in Ordnung ist. Ich sehe ein fremdes Wesen. Diese Kreatur kann nicht von hier sein. Töte sie!«

Tarpo lum Nemees zögerte. Aber Kemm-Enau nicht. Er schrie etwas Unverständliches. Dann lag eine Waffe in seiner Hand.

Die Netzkombination reagierte schneller. Der Energiestrahle traf mich voll, aber er erzielte keine Wirkung.

Gergo lum Haalar fiel Kemm-Enau in den Arm. Der alte Hauri schrie:

»Bist du des Wahnsinns?«

Ich hob beide Hände in einer beschwichtigenden Geste.

»Tötet den Verräter!« plärrte der richtige Afu-Metem.

Kluppa hüpfte auf den Bildschirm zu und verdeckte mit seinem Kugelleib die ganze Sichtfläche. Die Hauri wurden noch verwirrt. Nur Kemm-Enau reagierte nach einer kurzen Pause vernünftig. Er drängte Tarpo lum Nemees zur Seite und baute sich mir gegenüber auf.

»Nun, Verräter?« sagte ich gelassen. Ich wollte dieses Trauerspiel bis zum bitteren Ende durchziehen.

»Kannst du etwas gegen den einzigen Afu-Metem erreichen?«

Eine Antwort erfolgte nicht, denn Tarpo lum Nemees riß seinen Artgenossen zurück. Der Kampf zwischen den beiden war harmlos. Und Kemm-Enau kuschte brav.

»Es ist eine Todsünde gegenüber dem Hexameron«, erklärte ich laut, »wenn ehemals treue Diener der Sechs-Tage-Lehre sich gegen diese in der übelsten Weise versündigen. Es ist empörend, daß ein Anhänger des Hexameron den Lügen des falschen Rundgesichts Glauben schenkt. Ich bin zutiefst

enttäuscht von euch. Der Herr Heptamer hatte wirklich allen Grund, mich nach Cheobad zu schicken, um mich von den hiesigen Zuständen und den Fortschritten an den Arbeiten für die Materiewippe zu überzeugen.«

»Tötet den Frevler«, erklang es aus der Hyperfunkstation.

Kluppa stieß ein noch greller und lauter Lachen aus. Er hüpfte vom Bildschirm weg und vollführte einen neuen Tanz.

»Es gibt nur einen wahren Afu-Metem«, sagte ich. Dann ging ich zu Tarpo lum Nemees und Kemm-Enau. Ich nahm die lederhütigen Hände der beiden Hauri.

»Ihr werdet sehen«, sagte ich, »wer richtig und wer falsch ist. Das Hexameron duldet keinen Frevel an der wahren Botschaft der Sechs Tage. Und ich, Afu-Metem, dulde das auch nicht.«

Ich zog meinen Handstrahler und feuerte auf den Bildschirm des Rundgesichts. Dann zerstrahlte ich die Steuerkonsole darunter und die nun freigelegten Kabelleitungen.

*

Es war klar, daß aus der Sicht Afu-Metems das Gespräch hier zu Ende sein mußte. Rhodan selbst hatte auf Cheobad für den Abbruch gesorgt. Es folgte eine Pause. Dann begann die Aufzeichnung eines weiteren Gesprächs, das mit einem Paukenschlag begann, denn Perry Rhodan hörte Afu-Metem sagen:

»Du bist Atlan?«

Für einen Augenblick glaubte der Terraner zu träumen. Dann lauschte er weiter dem in Hangoll geführten Gespräch.

»Wer bist du?« Das war die Stimme des Arkoniden!

Die Bedeutung wurde Rhodan schlagartig klar. Atlan mußte sich in Tarkan-Hangay befinden oder zumindest vor kurzem befunden haben.

»Ich bin Afu-Metem, der Fürst des Feuers. Selbstverständlich bist du Atlan. Ich sehe deine starke Persönlichkeit. Gib auf! Ich weiß, daß du mit einer kleinen Einsatzgruppe in weniger wichtige Anlagen auf Paghal eingedrungen bist und von den Wachmannschaften der Hauri in Kämpfe verwickelt wurdest, die du nicht gewinnen kannst. Deshalb rate ich dir: Gib auf! Ich will nicht deinen Tod, Atlan; ich will dich lebend für die Große Aufgabe gewinnen. Gib auf, dann werde ich dich mit der Imago Perry Rhodan zusammenbringen und euch am Nachod as Qoor zusammenführen, um euch dort die Macht des Hexameron zu demonstrieren und euch durch die Enthüllung der großen kosmischen Geheimnisse beweisen, daß nur diejenigen gewinnen werden, die sich nicht gegen den ohnehin unaufhaltsamen Ablauf der Letzten Sechs Tage sträuben.«

»Woher weißt du von mir?« Das war wieder Atlan.

Das gefühllose Lachen Afu-Metems beendete diese Aufzeichnung. Weitere Gespräche fand Perry Rhodan nicht. Er verstaute das Gerät wieder an seinem Platz im Wandsafe.

Daß Atlan in Tarkan war, berührte ihn besonders stark. Daß der alte Freund sich auf dieses Wagnis eingelassen hatte, war typisch für ihn. Es rührte aber auch an Rhodans Gefühle, Atlan in der Nähe zu wissen. Und es warf neue Fragen auf. Wie war dem Arkoniden der Wechsel ins andere Universum geglückt? Und wo steckte er jetzt?

Deutlich war aus dem Gespräch geworden, daß Afu-Metem Atlan ebenso wie ihn provoziert hatte, zum Nachod as Qoor zu kommen. Der Fürst des Feuers hatte dabei so getan, als hätte er Rhodan bereits in seiner Gewalt. Das konnte zeitlich aber kaum stimmen.

Welche Pläne Afu-Metem wirklich verfolgte, wurde nicht klarer. Nur in einem Punkt war sich Perry Rhodan sicher: Der Fürst des Feuers benutzte ihn nicht nur als Köder für die Benguel und die Juatafu, sondern auch für Atlan. Damit war auch bewiesen, daß er an diesem ein besonderes Interesse hatte.

Aber warum?

Die Zusammenhänge blieben rätselhaft, auch wenn er das eine oder andere Geheimnis gelüftet hatte. Ein leises Stöhnen, das von der rückwärtigen Seite des Raumes kam, ließ ihn herumfahren.

8.

Perry Rhodan tastete die Wand ab. Als er dann einen schweren Laborschrank zur Seite rückte, entdeckte er einen kniehohen Deckel, der eine Öffnung verschloß.

Der Riegel war primitiv und von dieser Seite leicht zu öffnen. Modriger Geruch schlug ihm entgegen. Er ging in die Hocke und leuchtete in die dunkle Öffnung.

Hinter der Wand befand sich ein kleiner Raum. Und dort kauerte eine verkrümmte Gestalt auf dem Boden. Sie hob ängstlich den Kopf und starrte in den Lichtkegel. Es war zweifellos ein Benguel. Ein Gefangener

Afu-Metems? Nur so konnte es sein.

»Komm heraus!« rief Rhodan.

Die zerlumppte Gestalt kroch auf allen vieren auf ihn zu. Als sie die Öffnung erreichte, packte der Terraner zu und zog den Benguel heraus. Dieser schwankte leicht, als er auf den Beinen stand. Er stützte sich auf den Laborschrank.

»Danke«, murmelte er leise. »Ich danke dir, Fremder. Oder ist das wieder eins deiner vielen Gesichter, Fürst des Feuers?«

»Nein, ich bin nicht Afu-Metem.«

Der Terraner trat einen Schritt zurück. Diese Stimme kannte er, auch wenn sie jetzt brüchig und müde klang. Und er kannte auch diesen Benguel, der deutlich größer war als es durchschnittlich üblich war.

»Das ist doch nicht möglich.« Rhodan kniff die Augen zusammen. »Du bist der Altweise!«

»Ich bin es«, antwortete der Benguel. »Und wer bist du?«

»Du kennst mich«, sagte Perry Rhodan. »Wir haben noch vor wenigen Tagen zweimal miteinander gesprochen.«

Der zerlumppte Benguel stieß ein heiseres Lachen aus. »Vor wenigen Tagen? Ich schmore seit vielen Tagen in diesem Loch. Geisterseher hat mich gleich nach seiner Ankunft hier aus dem Verkehr gezogen. Er hat viele Gesichter. Wenn du glaubst, mir schon einmal begegnet zu sein, dann war er es.«

Nun fiel es Perry Rhodan wie Schuppen von den Augen! Afu-Metem hatte ihn in zweifacher Hinsicht genarrt. Daß die Gestalt Geistersehers nicht echt war, war klar. Aber daß sich der Fürst des Feuers auch zeitgleich als Altweise ausgeben konnte, war fast unbegreiflich.

Beodus Träume gewannen plötzlich an Sinn. Die Gestalten, die sich teilen konnten, die doppelt auftraten! Und auch die ablehnende Haltung des falschen Altweisen, als Rhodan ihn um Hilfe gebeten hatte, sah er nun in einem ganz anderen Licht.

»Komm mit, Altweise!« forderte der Terraner den Benguel auf. »Ich bringe dich erst einmal in Sicherheit. Afu-Metem ist zur Zeit nicht hier. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren. Kannst du laufen?«

»Es geht bestimmt«, versicherte der Altweise. »Aber ich muß dich warnen. In irgendeiner Gestalt ist der Fürst immer gegenwärtig. Er wird eingreifen, wenn er erfährt, daß du mich befreit hast.«

»Darauf lasse ich es ankommen.« Rhodan reichte ihm ein Erfrischungsgetränk aus dem Vorrat der Netzkombination. Der Altweise trank hastig. Plötzlich ließ er den Becher fallen und stieß einen Schrei aus. Er starrte Perry Rhodan an, als sei dieser ein Geist.

»Du bist ...«, stammelte er, »du bist ... die Imago! Jetzt erkenne ich dich. Ich spüre deine Ausstrahlung, Imago.«

»Imago, so nennen mich die Leute deines Volkes und die Juatafu«, gab der Terraner zu. »Mein richtiger Name ist aber Perry Rhodan. Und nun laß uns von hier verschwinden.«

In seiner Unterkunft entließ Rhodan den Altweisen erst einmal in die Hygienezelle seines Freundes Beodu. Gleichzeitig zeigte er ihm den Speise- und Getränkeautomaten, in dem sich sicher etwas Passendes für den ausgemergelten Benguel finden würde.

Dann rief er nach Adam und gab ihm den Auftrag, eine passende Kleidung für einen großen Benguel zu besorgen. Der Roboter nahm die Anweisung kommentarlos zur Kenntnis und verschwand.

Kurz darauf traf auch Beodu wieder ein. Die beiden Freunde tauschten ihre Erfahrungen aus. Zuerst berichtete Rhodan von seinem Vorstoß in den Zentralbereich Afu-Metems. Die Auffindung des wahren Altweisen wirkte auf Beodu wie ein Schock. Und dann war der Attavenno ganz besonders überrascht, als Rhodan ihm ein paar Deutungen seiner Träume anbot.

Beodu berichtete, daß es ihm gelungen war, mehrere Brände zu legen, die die robotischen Wachorgane ausreichend beschäftigt hatten. Er selbst war nicht gesehen worden, weil er sich rechtzeitig abgesetzt hatte.

Durch glückliche Umstände war es ihm bei seinen weiteren Nachforschungen gelungen, in das Kommunikationsnetz des Raumschiffverbunds einzudringen. Er hatte sogar Kontakt zu den Benguel und den Juatafu bekommen. Über den Fürsten des Feuers hatte er aber nichts Neues erfahren.

»Ich habe die Leitungen bis hierher verfolgt«, schloß er. »Wir können von hier aus jetzt fast jeden Ort des Seifenblasenschiffs und seiner Anhängsel sowie ein paar Hyperfunkstationen erreichen.«

»Sehr gut«, lobte ihn der Terraner. »Das wird uns sicher noch verdammt nützlich sein.«

Als Adam mit der Kleidung für den Altweisen zurückkehrte, brachte er eine neue Überraschung mit. Er sagte förmlich zu Perry Rhodan:

»Der Altweise der Benguel hat eine neue Besuchserlaubnis erhalten. Er möchte in etwa einer Stunde mit dir sprechen. Er sagte, es ist sehr dringend. Bist du bereit, ihn zu empfangen?«

»Natürlich«, antwortete der Terraner spontan. Er ließ sich sein Erstaunen nicht anmerken. Daß hier der falsche Altweise gemeint war, lag auf der Hand. »Der soll man ruhig kommen.«

»In einer Stunde«, wiederholte der Roboter und verschwand wieder.

»Jetzt wird es richtig interessant«, meinte Beodu. »Kannst du aus meinen Träumen noch etwas deuten, was damit im Zusammenhang steht?«

»Nein«, gab Perry Rhodan zu. »Ein paar Vexierbilder haben sich entzerrt, aber du darfst nicht glauben, daß es mit allen möglich sein wird. Wir müssen die Stunde nutzen, um mit dem echten Altweisen den Empfang des falschen vorzubereiten. Und da habe ich mir etwas ausgedacht. Das Katz- und Maus-Spiel Afu-Metems mache ich nicht mehr mit. Jetzt gehe ich in die Offensive. Ich werde dem Fürsten des Feuers selbst ein Feuerchen vorbereiten und ihn darauf schmoren lassen.«

Perry Rhodan erwartete den falschen Altweisen lässig in seinem Sessel hockend. Die Beine hatte er übereinandergeschlagen. Neben ihm kauerte Beodu auf dem Boden und beschäftigte sich scheinbar intensiv mit einem dreidimensionalen Geduldsspiel.

Adam und Zarathustra führten den Altweisen herein. Die beiden Roboter stellten sich abwartend neben dem Eingang auf.

»Ich begrüße dich, Imago«, erklärte der Altweise unterwürfig. »Und ich danke dir, daß ich dich noch einmal aufsuchen darf.«

»Komm zur Sache.« Rhodan sprach kühl. »Was führt dich zu mir?«

»Ich habe über das nachgedacht, was du mir gesagt hast. Ich habe mit meinen Freunden über die Möglichkeit gesprochen, daß du in der Gewalt des Feindes sein könntest, ohne direkt etwas zu verraten. Ich habe Zuspruch gefunden.«

»Sehr interessant«, sagte der Terraner. »Willst du mir ein Angebot machen?«

»Ich sehe, daß du verärgert bist. Verstehe bitte meine Situation. Ich kann nicht so handeln, wie du es willst. Aber du sollst dir darüber im klaren sein, daß alle Benguel ihre Imago unterstützen. Die Frage ist doch, welches das höhere Ziel ist, deine Befreiung oder das Erreichen der *Zeit der Reife*.«

»Was weißt du den von der *Zeit der Reife*?« Perry Rhodans Worte zeigten deutlichen Unwillen, »Du redest von Dingen, die du gar nicht verstehst. Weißt du denn, welche Macht alle Benguel und Juatafu lenkt? Du weißt es nicht!«

Der Altweise zuckte zusammen.

»Was willst du damit sagen?« fragte er. Etwas Aufsässigkeit klang dabei ganz leise mit.

»Ich habe es!« rief Beodu in diesem Moment, wie es verabredet war. »Das ist die Lösung. Oder - besser gesagt - sie ist es fast.«

Er rückte ein paar Steine auf dem dreidimensionalen Feld zurecht. Es bildete sich ein Kreis. Daneben lagen noch drei längliche Plastikstöcke.

Perry Rhodan erhob sich von seinem Platz, ohne dem falschen Altweisen eine Antwort zu geben. Er nahm die drei Plastikstöcke und klemmte sie so zwischen die Finger seiner linken Hand, daß sie in drei verschiedene Richtungen wiesen. Dann legte er sie in dem Kreis ab.

»Das Symbol!« stöhnte der Attavenno.

»Welches Symbol?« fragte Rhodan.

Der falsche Altweise wurde unsicher. Der Terraner wandte sich an ihn., »Kannst du mir sagen, wessen Symbol das ist?«

»Nein. Ich habe dieses Zeichen noch nie gesehen«, lautete die Antwort. »Ich verstehe nicht, welches Spiel du mit mir treiben willst. Vielleicht sollte ich mich erst mit Geisterseher beraten, bevor ich weiter mit dir spreche.«

»Du bleibst hier«, erklärte Rhodan entschieden, als der falsche Altweise Anstalten machte, sich zum Gehen zu wenden. »Ich zeige dir jemanden, der dieses Symbol deuten kann. Abgesehen davon, ich bin mir sehr sicher, daß du das auch kannst. Du stellst dich nur dumm.«

»Ich verstehe nicht, was ...«

»Schweig! Dreh dich um!«

Als sich der falsche Altweise um seine eigene Körperachse drehte, stand sein Ebenbild vor ihm. In der Kleidung gab es ein paar Differenzen, und das Gesicht des echten Benguel wirkte etwas schmaler.

»Es ist das Symbol der Superintelligenz ESTARTU«, sagte der wahre Altweise. »Und das weißt du, Afu-Metem.«

Der Kopf des falschen Benguel ruckte wieder herum. Die Augen wurden größer, als sie Perry Rhodan zu durchdringen schienen.

»Du hast mich hintergangen!« fauchte der falsche Altweise. »Das wirst du zu büßen haben.«

»Es gibt hier in diesem Raum nur einen Betrüger.« Rhodan stand auf und stellte die volle Kampfbereitschaft seiner Netzmontur her. »Und dieser Betrüger bist du.« Afu-Metern sagte nichts. Er schritt auf den Ausgang zu und gab den beiden Robotern Zett und Adam einen Wink.

»Jetzt!« zischte Rhodan. Mit einem heftigen Krachen schlossen sich die ansonsten stets offenen Ausgänge. Die beiden Roboter stürzten sich auf die Stahlplatten. Beide hatten plötzlich Strahlwaffen in den Tentakelhänden. Perry Rhodan reagierte schneller. Zwei Schüsse streckten Zett und Adam nieder. Der falsche Altweise riß den echten Benguel zu sich heran. Er hielt plötzlich eine unbekannte Waffe in den Händen, die er auf den Kopf des wahren Altweisen richten wollte. Rhodan hatte keine Zeit zum Nachdenken. Er handelte sofort und konsequent.

Seine Waffen sprachen wieder. Sie trafen Afu-Meterns Hände und Brust, als sich gerade ein Schutzschirm aufzubauen begann. Der wirkliche Altweise taumelte unversehrt zur Seite.

»Du siehst, Fürst des Feuers«, rief der Terraner, »daß ich deine schmutzigen Tricks durchschaue habe. Du bist für mich kein Partner.«

Der Schutzschirm des falschen Benguel flackerte. Aus dem Bauch des Wesens wuchs eine neue Waffe. Bevor sie aktiviert werden konnte, zerstrahlte Rhodan die Reste des angeschlagenen Körpers.

Eine Wand der Unterkunft erhellte sich. Ein Glatzkopf mit übergroßen Augen und ohne Nase und Mund erschien. Ein hämisches Lachen klang auf.

»Du glaubst«, ertönte es, »du hast Afu-Metern vernichtet? Du mußt ein Verrückter sein. Du kannst den Körper, den du zerstört hast, für ein Schein- oder Similibild halten. Du hast nur einen winzigen kleinen Teil von mir getroffen.«

Rhodan feuerte auf die Bildwand, aber er erzielte keine Wirkung. Es mußte sich um eine immaterielle Projektion handeln.

Die zerschmolzenen Reste des falschen Altweisen formierten sich zu einem grauen Schädel mit übergroßen Augen.

»Du glaubst doch nicht«, verkündete der einzelne Kopf, »Afu-Metern so leicht töten zu können. Der Fürst des Feuers hat viele Leben.«

Dann löste sich der Schädel auf, und die Bildwand wurde dunkel.

»Du glaubst doch nicht, Afu-Metern so leicht töten zu können. Der Fürst des Feuers hat viele Leben«, wiederholte Beodu und startete seinen Freund an. »Perry, das klingt genau wie *>Du glaubst doch nicht, mich so leicht töten zu können. Ein Waqian hat viele Leben<*. Du hast das in meinem Wachtraum am See *der Verirrung* im Land Dooferson gesagt.«

»Es ist höllisch schwer, diese Vexierbilder zu deuten, mein kleiner Freund«, antwortete Rhodan. »Aber du hast wieder ein Mosaiksteinchen gefunden. Wir werden später Zeit haben, darüber zu reden. Jetzt müssen wir schnell handeln. Führe den Altweisen zum Kommunikationspunkt. Wir wollen die Wahrheit allen Benguel und Juatafu mitteilen. Eile! Wir werden hier sicher bald schweren Ärger bekommen.« Der Attavenno öffnete eine vorbereitete Klappe in einer Seitenwand. Er winkte dem Altweisen, aber dieser schüttelte noch verstört den Kopf.

»Wie viele Leben hat dieses unheimliche Wesen?« fragte er Perry Rhodan.

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Terraner. »Aber bestimmt ist die Anzahl begrenzt. Es ist unvorstellbar, daß sich Afu-Metern in beliebig viele Wesen aufteilen kann. Klar ist nur, daß er in mindestens zwei Gestalten zur gleichen Zeit existieren kann.«

»Die Leitungen stehen«, rief der Zwergvenno.

Zuerst sprach der Altweise.

»Ihr hört mich, meine Freunde. Und auch ihr, die Roboter der Juatafu. Ich bin der wahre Altweise. Ich war ein Gefangener des Fürsten des Feuers, aber unsere Imago hat mich befreit. Und nun hört die Worte des Imagos. Sie sagt die Wahrheit. Und glaubt Geisterseher und keinem Trugbild mehr. Nur dann können wir gemeinsam die *Zeit der Reife* erlangen.«

Perry Rhodan hatte sich seine Worte längst zurechtgelegt. Er sprach ohne Hast und mit klarer Stimme. Er klärte seine Zuhörer schonungslos über alles auf, was ihn, seine Situation, Afu-Metern, den echten und den falschen Altweisen und die sonstigen Umstände betraf.

Kurz bevor er zum Schluß kam, meldete sich der Pikosyn:

»Die Hypersender werden deaktiviert. Einzelne Leitungen der Bordnetze werden abgeschaltet. Ich empfangen keine Streuechos mehr. Aber es ist zu spät für den Fürsten des Feuers. Die Botschaft hat bereits viele tausend oder mehr Empfänger erreicht. Und einige Kanäle sind noch voll aktiv. Die Botschaft ist nicht mehr aufzuhalten.«

»Das gefällt mir gut«, stellte Perry Rhodan fest.

*

Er ließ die Eingänge zu ihrer Unterkunft auch weiterhin verschlossen. Der Altweise, der noch sichtlich angeschlagen war und die plötzlichen Änderungen in seinem Leben erst verkraften mußte, hockte still in einer Ecke. Beodu machte sich weiterhin an der Kommunikationstafel zu schaffen.

»Draußen ist die Hölle los«, wußte er zu berichten. »Ich gewinne den Eindruck, daß die Juatafu-Roboter die Initiative ergreifen wollen. Sie haben deine Botschaft auch erhalten und sind in heller Aufregung. Von den Maßnahmen des feurigen Fürsten ist nur indirekt etwas zu spüren. Er unterbricht die internen und externen Kanäle, aber er scheint den Überblick verloren zu haben. Seine Maßnahmen schaden ihm teilweise selbst, denn er ruft nach Roboterkolonnen, die ihm nicht antworten.«

Perry Rhodan wußte, daß er durch sein aggressives Handeln die Gefahr vergrößert hatte. Er war aber lange genug untätig gewesen. Ob seine Maßnahmen ihm letztlich nutzen würden, war noch sehr fraglich. Aber der Terraner war dennoch mit sich zufriedenen. Allein die Tatsache, daß Atlan aller Wahrscheinlichkeit nach in Tarkan weilte, machte ihm neuen Mut.

Er untersuchte mit Hilfe der technischen Komponenten der Netzkombination und des Pikosyns die Wand, die sich mehrfach in eine Bildfläche verwandelt hatte, aus der Afu-Metem gesprochen hatte. Schließlich fand er eine versiegelte Empfangsstation in Miniaturbauweise. Er zerstörte sie, um dem Fürsten des Feuers keine weitere Chance zu geben, ihn und seine Begleiter zu behelligen.

»Eine Außenstelle«, berichtete Beodu, »die sich K-Ersatz-1 nennt, hat dem *Herrn*, also Afu-Metem, gemeldet, daß fast drei Dutzend Juatafu gewaltsam in den Raumschiffkomplex eingedrungen sind. Die Juatafu kämpfen sich in unsere Richtung durch. Was sie wollen, weiß ich nicht.«

»Sie wollen Klarheit«, stellte der Terraner fest. »Ich kann nur hoffen, daß sie sich durchsetzen.«

»Es sind auch Benguel hierher unterwegs«, teilte der Zwergvenno mit. »Benguel?« fragte der Altweise scheu. »Das ist gut. Sie sollen kommen, um unserer Imago zur Seite zu stehen.«

Eine flatternde Projektion entstand mitten im Raum. Rhodan erkannte Geisterseher hinter einem schwach schimmernden Energiefeld.

»Dies ist deine letzte Chance«, erklang es verzerrt. »Ich habe dir eine friedliche Hand geboten. Du hast versucht, mich zu hintergehen. Einen Fürsten des Feuers kann man aber nicht betrügen. Gib auf, Perry Rhodan! Besänftige die Benguel und die Juatafu. Laß uns zusammen Frieden schaffen.«

»Von deinen Lügen, Afu-Metem, habe ich genug«, antwortete der Terraner.

»Verschwinde!«

Er feuerte auf die Projektion, die sich auch tatsächlich auflöste.

Vor den verriegelten Schotten brandeten Geräusche auf. Den Klängen nach tobten draußen heftige Kämpfe. Genaues konnte Rhodan nicht wahrnehmen. Er schickte den Altweisen in die Ecke zu Beodu und öffnete dann eine Tür.

Vor seinen Augen balgten sich mindestens fünfzig Roboter unterschiedlicher Bauart. Strahlschüsse zischten durch die Luft. Klare Fronten waren nicht auszumachen.

In vielen Robotern erkannte er eindeutige Merkmale für ihre Zugehörigkeit zu den Juatafu. Mit kurzen Feuerstößen unterstützte er die vermeintlichen Juatafu. Hinter diesen formierten sich viele Benguel, die aber nicht in den Kampf eingriffen.

»Aufhören!« schrie der Altweise, der plötzlich neben dem Terraner stand. Keiner hörte auf ihn. Der Kampflärm verschlang seine Worte. Das Toben und Kämpfen dauerte an, bis schließlich Stille einkehrte. Die Benguel stürzten über die Roboterleichen in den Raum. Die verbliebenen Juatafu folgten ihnen.

»Imago! Imago!« brandeten die Rufe auf.

Perry Rhodan überflog mit seinen Augen die Szene. Es mochten gut dreißig Roboter und die gleiche Zahl an Benguel sein, die sich in den Raum gedrängt hatten und hier auf etwas zu warten schienen.

Benguel und Juatafu!

Ein instinktiver Warnimpuls durchzuckte den Terraner.

Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte! Beodus Träume, die erlebten Doppelselbstmorde

...

Es gab hier keine Dritten. Oder?

»Achtung!« teilte der Pikosyn mit. »Es erfolgt ein Angriff auf psionischer Ebene. Ein Psikyberfeld baut sich auf. Es schließt alles hier ein. Afu-Metem hat nicht geschlafen.«

»Setze den Pedas ein«, verlangte Perry Rhodan. »Versuche, mit ihm diesen unsichtbaren Angriff zu stoppen!«

Die Benguel und die Juatafu erstarrten in ihren Bewegungen. Die Jubelrufe verstummten. Das Psikyberfeld wirkte. Auch der Altweise und Beodu rührten sich nicht mehr. Rhodan spürte die Attacke auf sein Bewußtsein, aber er blieb noch bei klaren Sinnen.

»Ich habe den Schwachpunkt«, teilte der Pikosyn mit.

Der ganze Raum lag für einen Sekundenbruchteil in einem blauen Licht. Dann war der Druck auf Rhodans Gehirn verschwunden, und die Ankömmlinge bewegten sich wieder. Beodu trat zwischen sie.

Und dann geschah es.

Ein Lichtblitz, der gleichzeitig aus den Köpfen aller Anwesenden zu kommen schien, blendete den Terraner. Als er die Augen wieder öffnete, lagen die Benguel und die Juatafu leblos auf dem Boden. Auch der Altweise war umgestürzt und rührte sich nicht mehr. Nur Rhodan und der Attavenno standen noch auf ihren Beinen und starrten irritiert auf das unbegreifliche Geschehen.

Ein Rest des Lichtblitzes veränderte die Helligkeit für etwa fünfzehn Sekunden. Und in dieser Zeitspanne erklang eine weiche Mentalstimme in Perry Rhodans Bewußtsein:

Hüte dich vor dem Fürsten des Feuers! Er ist mächtig, aber nicht unüberwindlich. Er ist stets nah und doch von dir sehr fern. Gehe weiter deinen Weg, denn es ist der richtige Weg! Nimm die verirrten und verwirrten Kinder in deine Hände und führe sie an den Ort, wo sie ihre Hoffnungen erfüllen und eine neue und wahre Heimat finden können. Du hast nicht mehr viel Zeit, denn es gibt eine Zeit, die wichtiger ist als deine Zeit. Ich spreche von der Zeit der Reife. Sie ist näher, als du glauben magst. Sorge dich nicht um die, die leblos vor deinen Füßen liegen, auch wenn sie dein Mitgefühl wecken. Sie sind weder tot noch bewußtlos. Sie leben. Ihnen wurde nichts von ihrem Ich genommen. Du könntest eher von einer Befreiung sprechen. Und noch eins. Habe stets ein waches Auge auf den Freund Ondrums, deinen kleinen Begleiter. Etwas von ihm lebt in einer Toten. Und etwas von dieser Toten, die nicht tot sein darf, lebt in seinem mächtigen Geist, der erhalten werden sollte.

Perry Rhodan war wie benommen. Den ganzen Inhalt dieser Botschaft verstand er nicht. Seine Gedanken überschlugen sich, während die Reste der seltsamen Lichterscheinung verwehten.

Er hatte den Verdacht schon gehabt, daß er den Doppelselbstmord und Juatafu nicht ganz richtig gesehen hatte. Die ersten Erlebnisse in dieser merkwürdigen Geschichte mußten ihn auf eine falsche Spur gelenkt haben. Was war aber wirklich passiert? Auch darauf gab es noch keine Antwort und auch keine Deutungen aus Beodus Vexierbildern.

Der Altweise erhob sich wieder. Er taumelte und starrte verständnislos in die Runde.

»Es ist letztlich allein meine Schuld«, sagte Perry Rhodan, »daß das passiert ist. Verstehen kann ich es nicht. Ich weiß nur, daß ich einem Irrtum unterlegen war. Die wahre Seite werde ich bald erkennen.«

Wieder entstand eine Projektion Geistersehers.

»Das ist dein Ende!« dröhnte der Fürst des Feuers.

Vor dem offenen Eingang stürmten Roboter Afu-Metems heran. Rhodan setzte alle verfügbaren Waffen ein und aktivierte die Defensivschirme der Netzkombination. Er schnappte sich den Altweisen und Beodu und raste mit dem Gravopak auf einen noch verschlossenen Zugang zu. Ein Impuls öffnete die Tür. Der Gang dahinter war leer. Hinter ihm knallten die Schottwände zusammen, - während er beschleunigte. Ein Sperfeld flammte glutrot vor ihm auf. Rhodan bremste und schoß sich ein Loch in eine Seitenwand. Durch die glühenden Metallteile stürmte er weiter. Roboter, die sich ihm in den Weg stellten, mähete er konsequent nieder. Er spielte das ganze Arsenal der Netzkombination aus.

Schließlich gelangte er in eine ruhigere Zone, wo er den Altweisen und Beodu absetzen konnte. Der Attavenno entdeckte sofort ein Kommunikationssystem und machte sich daran zu schaffen. Noch während er beschäftigt war, klang ein schriller Alarmton von der Schiffszelle der JUNAGASH an die Ohren des Terraners. Rhodan stutzte.

»Da ist etwas Unvorhersehbares aus der Sicht des Feuerfürsten geschehen«, meldete der Attavenno.

»Ich höre mehrere Meldungen von den Außenposten. Die Aufregung, die wir verursacht haben, ist nichts gegen die, die nun um sich greift.«

»Das gefällt mir gut«, sagte Perry Rhodan zum zweitenmal an diesem Tag. »Das könnte den Fürsten des Feuers ablenken und uns etwas Luft verschaffen. Worum handelt es sich, Beodu?«

»Warte!« Der Zwergvenno winkte ab.

Rhodan ging zu ihm und ließ sich eine Mithöreinrichtung schalten. Er vernahm viele verwirrende Nachrichten, die mit der fortschreitenden Zeit immer weniger ihn und seine Begleiter betrafen.

Dann vernahm er die Stimme Geistersehers:

»Die entkommenen Gefangenen haben keinen langen Weg. Ich kriege sie wieder in meine Gewalt. Jetzt kümmern wir uns erst um das Dutzend fremder Raumschiffe, die in den Pulk der Benguel- und Juatafu-

Flotten vorgestoßen sind und sich der JUNAGASH nähern.« Wer war da gekommen? fragte sich der Terraner. Etwa gar Atlan, den Afu-Metem zum Nachod as Qoor hatte locken wollen?

Die Antwort war im Moment unwichtig. Es zählte nur, daß sie eine kurze Verschnaufpause gewonnen hatten, weil sich der Fürst des Feuers um ein anderes Problem kümmern mußte.

»Weiter!« drängte Perry Rhodan.

»Haben wir Hilfe von draußen bekommen?« fragte Beodu.

»Vielleicht, mein Freund. Es ist gut, hoffen zu können.«

ENDE

Handlungsträger im nächsten PERRY RHODAN-Doppelband sind Mitglieder des Galaktischen Expeditionskorps. Die 13 Raumschiffe mit der TS-CORDOBA an der Spitze machen sich einzeln auf die mühsame Suche nach dem Nachod as Qoor.

Mehr zu diesem Thema erzählen K.H. Scheer und Arndt Ellmer in ihrem PERRY RHODAN-Doppelband unter den Titeln:

TREFFPUNKT Y-GATE

BOTSCHAFT AUS DER HEIMAT